Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 174

Rubrik: Kultur

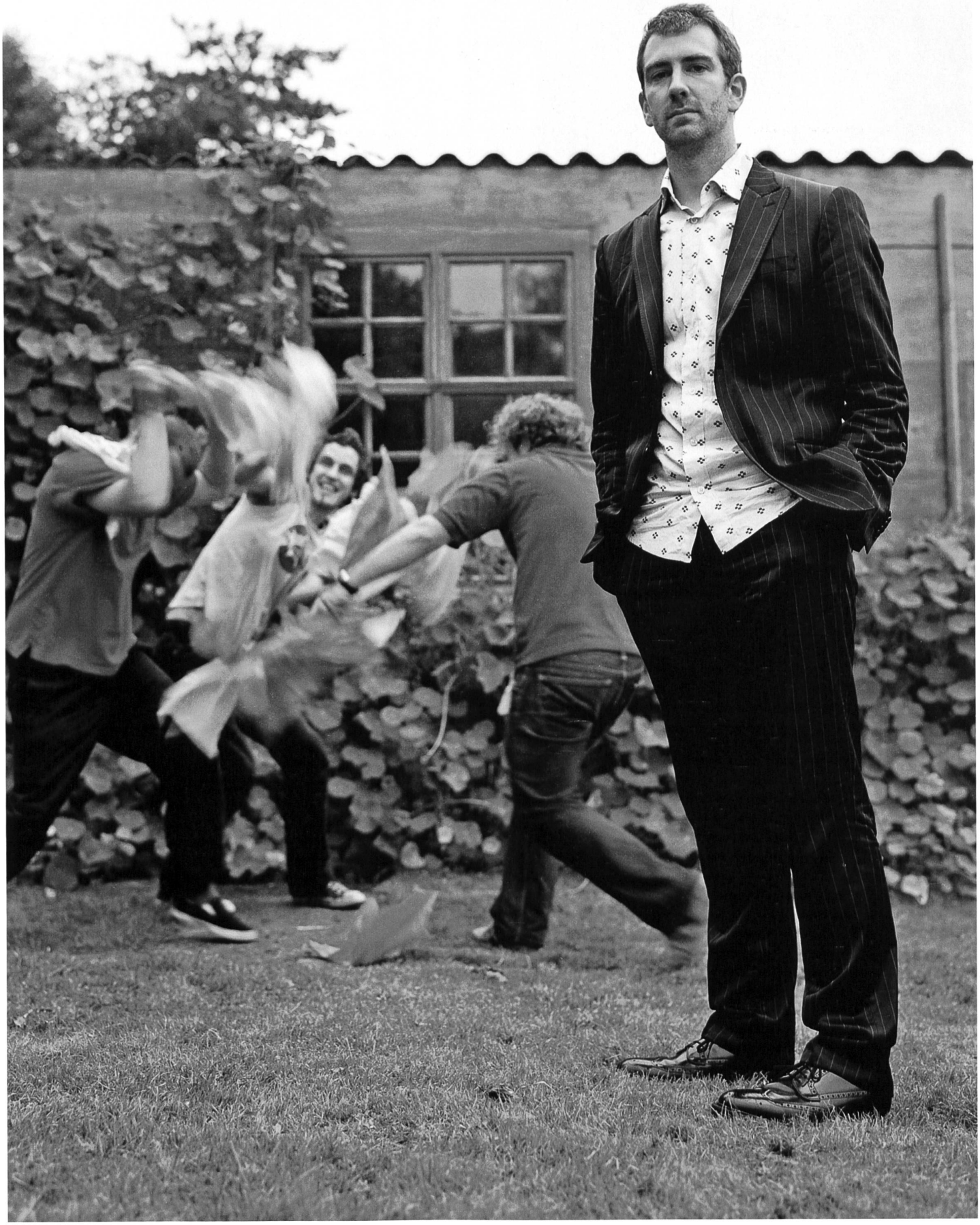
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Wissen, wo der Fenchel wächst: Gschwend, Gallusser, Kesseli und Stahlberger im Schrebergarten. Bild: Adrian Elsener

«ICH BIN KEIN EXTREM WILDER KERL»

Manuel Stahlberger, Kabarettist, Liedermacher und Comiczeichner, veröffentlicht im Dezember mit seiner Band die erste CD. Ein Gespräch über Spiesser, Musik und den Klimawandel. von Noëmi Landolt

Saiten: Im Dezember erscheint die erste CD von Stahlberger und Band. Wie wird sie denn heissen?
Manuel Stahlberger: Darüber zerbrechen wir uns schon eine Weile den Kopf. Ich habe immer grosse Mühe, Titel zu finden oder Namen für Bands. Zur Zeit heisst sie «Dok».

Klingt irgendwie nach Minimal-Techno.
Das hat was. Aber ein Lied auf der Platte heisst «Dokfilm». Und das ist eigentlich auch das, was ich in meinen Texten mache: beobachten und dokumentieren. Ganz am Anfang wollten wir die Platte «Total spannend» taufen. Nach einem anderen Lied. Wir haben die Idee dann wieder verworfen. Wie findest du «Total spannend»?

Nicht schlecht. Aber es ist auch ziemlich ironisch. Ihr nehmt euch damit selber etwas auf die Schippe.
Ja, das stimmt. Viele meiner Lieder sind auch ironisch. Zwischendurch nervt mich das. Bei gewissen Themen macht es Sinn, aber manche Texte würde ich nicht mehr so schreiben. Da mache ich mich lustig über Dinge, die mich gar nicht mehr zum Lachen bringen.

Was für Dinge meinst du?
Zum Beispiel Spiesser. Das war eine Zeit lang mein Lieblingsthema, aber man macht es sich sehr einfach so. Manche Geschichten mag ich zwar auch heute noch gern.

Das Lied über den grillierten Nachbarn?
Das ist mir recht verleidet.

Aber gerade beim «Nachbar»-Lied drehst dus ja. Die totalen Bünzlis werden zu Menschenfressern.
Als ich es schrieb, war es für mich selbst eine Überraschung, dass sie diesen Typ grillieren. Das war sozusagen unser erster Hit als Band, als wir noch fast keine Lieder hatten. Aber im Moment habe ich keine Lust mehr, solche Geschichten zu erfinden. Oder zumindest würde ich sie anders auflösen. Ich denke mir andere Situationen aus. Ich habe mich lange mit der wahnsinnig genauen, langfädigen Beschreibung von Banalem aufgehalten, wo das Lied oft eine riesige Textwurst ist, die sehr von den ineinander verschachtelten Reimen lebt. Das ist etwas, was ich gerne mache. Aber es ist auch viel Fleissarbeit.

Hat die Musik einen grossen Einfluss auf die Wahrnehmung deiner Texte?
Ja, sobald die Band dabei ist, liegt der Fokus stärker auf der Musik. Manche finden, die Musik lenke ab. Aber das denken wohl eher die Theatergänger, die mich aus dem Kleinkunstrahmen kennen. Es macht einen grossen Unterschied, ob ich mit der Band auftrete oder im Duo oder alleine.

Hast du die Lieder auf der CD zusammen mit der Band geschrieben?
Etwa zur Hälfte. Meistens gehe ich vom Text aus und versuche, der Band und der Musik soviel Platz wie möglich zu geben. Manchmal habe ich eine Vorstellung, in welche Richtung die Musik gehen sollte. Zum Beispiel beim «Klimawandel». Das sollte hymnisch und schön werden. Bei den anderen ist zuerst die Geschichte da, die lese ich allen vor, jemand hat eine Idee und die anderen spielen dazu. Ich lasse mich von der Band gerne überraschen. Olifr M. Guz von den Aeronauten hat unsere CD produziert. Er hat die Arrangements konkretisiert und die Lieder verdichtet: hier noch ein Örgeli, dort eine komische Funkgitarre. Beim Klimawandel fand er, es brauche ein Klischee-Klavier und einen Chor. Vier Frauen aus Schaffhausen haben an einem Abend den «Klimawandel» eingesungen. Die Idee war ursprünglich, das Lied mit einem Gospelchor aufzunehmen, aber das ist natürlich recht aufwändig.

Das wäre aber ein schönes Bild. Du im Anzug, hinter dir der Chor.
Das wäre recht imposant. Das könnte man einmal machen. An Weihnachten, wie Bo Katzmann in der Tonhalle.

Arbeitest du gerne im Team?
Ja, sehr. Früher wollte ich zwar immer alles alleine machen. Die Zusammenarbeit mit anderen kann auch recht schwierig sein, aber irgendwann weisst du, mit welchen Leuten es gut geht.

Und wie bist du zur Band gekommen?
Wir kennen uns schon lange. Christian Kesseli, Michael Gallusser und Marcel Gschwend hatten zusammen die Band St.Crisco. Vor vier Jahren sind wir zusammen auf Tournee gegangen und haben abwechslungsweise unsere Songs gespielt. Englische St.Crisco-Songs und meine Mundart-Sachen. Aber es war ein Experiment, und wenn man das nur so nebenbei macht, schläft das Ganze irgendwann ein, und dafür war es uns zu schade. Darum haben wir eine zweite Tour geplant, diesmal nur mit Mundart-Songs. Und wir haben auch viel mehr zusammen an der Musik gearbeitet. Wir wollten auf dieser Tournee herausfinden, welche Songs sich für eine CD aufdrängen und welche eher herausfallen.

Wagst du jetzt sozusagen den Sprung in die Musikszene?
Das Ganze löst sich natürlich von der Kleintheaterszene, in der ich bisher vor allem aufgetreten bin. Aber wir spielen nach wie vor in Theatern, da wirken unsere Konzerte inszenierter als in Klubs.

Viele deiner Texte leben vom Bünzlitum, dem Provinziellen. Zuerst eine reine Beobachtung, die du dann so überspitzst, bis es völlig ausartet. In deinen Mäder-Comics war es ähnlich. Hast du nicht genug davon, immer das Provinzielle zu beobachten?
Das Beobachten ist nur das eine. Was du daraus machst, etwas völlig anderes. Vom Beobachten habe ich nicht genug. Da habe ich gar keine Wahl. Ich sehe, was ich sehe. Und aus dem Hängengebliebenen mache ich etwas. Ein paar dieser Bünzligeschichten finde ich immer noch okay. Aber wenn ich mich selbst nicht mehr überrasche damit, lass ich es lieber sein oder drehe es in eine andere Richtung. Beim Mäder kam für mich auch irgendwann

Lass dich von toxic.fm während eines Jahres zum Redaktor oder Moderator ausbilden. Du wirst von erfahrenen Radiomachern begleitet und kannst dein Können schon nach wenigen Wochen On Air unter Beweis stellen. Die Ausbildung von toxic.fm bietet die ideale Basis für deine Medienkarriere.

Wenn Radio dich begeistert, du jung, talentiert und neugierig bist, dann bewirb dich jetzt für das Ausbildungsprogramm von toxic.fm.

Alle Infos: **www.toxic.fm**

Bewerbungsschluss: 31. Dezember 2008
Ausbildungsbeginn: 23. Februar 2009

on air: 107.1 mhz,
kabel: 98.95 und 101.6 mhz
livestream: **www.toxic.fm**

Stadt St.Gallen
Fachstelle Kultur

Musikproberäume in der Reithalle

Auf den 1. Februar 2009 vermietet die Stadt St.Gallen im Kulturzentrum Reithalle zwei Musikproberäume mit 37 m² und einen weiteren mit 58 m² Fläche. Alle Räume sind mit einer zweiten Band zu teilen. Im Rahmen der städtischen Kulturförderung werden die Proberäume zu günstigen Bedingungen vermietet: Der monatliche Mietzins beläuft sich auf 160 Franken inkl. Nebenkosten für den Proberaum à 58 m² bzw. auf 95 Franken für die beiden Proberäume à 37 m². Bands, deren Mitglieder mehrheitlich unter 20 Jahren sind, bezahlen 130 Franken bzw. 80 Franken.

Bewerbungen können bis zum 31. Dezember 2008 an die Fachstelle Kultur, Madeleine Herzog, Rathaus, 9001 St.Gallen, gerichtet werden. Die Bewerbungen sollten Angaben zu den einzelnen Bandmitgliedern, ihren Instrumenten und zu den musikalischen Aktivitäten der Band enthalten. Bands mit Mitgliedern, welche in St.Gallen wohnhaft sind, haben Vorzug. Weitere Informationen unter www.kultur.stadt.sg.ch.

St.Gallen,
Dezember 2008
www.stadt.sg.ch

Fachstelle Kultur

BARATELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

brockenhaus degersheim
STIFTUNG TOSAM

Möbel Bauteile
Kleider
Elektroshop
Haushalt Bücher

vielfältig kunterbunt

...mehr als ein Brockenhaus

Taastrasse 11, 9113 Degersheim, 071 371 29 57

Öffnungszeiten:
Mittwoch bis Freitag 14.00 bis 18.00 Uhr
Samstag 9.00 bis 16.00 Uhr

www.tosam.ch

der Punkt, wo alles gesagt war. Abgesehen davon, habe ich sehr viel Zeit darin investiert. Ich habe fast keine Lieder mehr geschrieben und mir mit Mäder mein Sackgeld verdient. Mit der Musik verdiene ich meinen Lohn. Ich zeichne wahnsinnig gerne. Ich fühle mich dort fast mehr zuhause als in der Musik.

Woher holst du all deine Ideen?
Die sind einfach da. Ich habe zuhause listenweise aufgeschriebene Ideen, manchmal sind es nur zwei Wörter, die zusammen gehören. Wenn ich Zeit habe, schaue ich die Liste durch und versuche, die Sachen zu verbinden. Oder ich lasse sie wieder ein paar Monate rumliegen. Wo es hingeht, weiss ich im Vornherein selten. Was sicher nicht passieren wird, ist, dass ich politische Messages in die Songs packe.

Du bist doch politisch.
Manche Mäder-Episoden waren eigentlich gezeichnete politische Kolumnen. Und natürlich wird aus meinen Liedern eine Haltung ersichtlich. Aber ich habe Mühe damit, wenn mir jemand in einem Lied erzählt, was ich denken soll, was gut, was schlecht ist. Häufig läuft es dann darauf hinaus, dass man froh ist um einen gemeinsamen Gegner, man ist sich gerne einig. Das ist mir zwar schon auch wichtig, aber «Fuck Bush» rufen und nachher grölen alle, empfinde ich als Leerlauf. Und in den harmlosen Alltags-Geschichten ist schon mehr angelegt als einfach Spötteln. Viele Leute erkennen sich selber darin wieder und lachen gerne über sich. Ich betrachte mich auch selbst in diesen Geschichten und hinterfrage eigene Gewohnheiten. Viele Kleintheater sind ja nicht gerade ein Ausbund an Wildheit, aber da «Fuck Spiesser» zu rufen, das ist auch nicht mein Stil. Aber vielleicht wäre es doch noch interessant.

Fragt sich, ob das überhaupt nötig ist.
Abgesehen davon, ist Spiesser ein dummer Allgemeinbegriff. Wenn jemand ein geordnetes, stabiles Leben hat mit seiner Familie und seinen Leuten, ist das nichts Verwerfliches. Aber vor zehn Jahren dachte ich noch, das sei der Inbegriff von Norm, also langweilig und festgefahren und das müsse man ankratzen. Das stimmt ja manchmal schon, aber ich muss mehr wissen.

Du beobachtest sehr genau und gibst das dann auch sehr gut weiter.
Das ist, was ich kann und was ich gerne mache: beobachten und durch einen Filter wieder rauslassen. Ich mag auch die Lieder, die nirgendwo hingehen, und ich einfach erzähle, was ich sehe. Ich glaube, viele Leute hören gerne Geschichten. Auch alltägliche. Ich versuche, sie so zu erzählen, wie sie mir selbst interessant scheinen.

Passiert es dir, dass du ein Lied fertig machst und es gefällt dir nicht besonders, aber du spielst es trotzdem?
Das kommt vor. Inzwischen bin ich im Umgang damit lockerer geworden. Ich traue den Sachen am Anfang häufig nicht und die meisten Lieder müssen sich durchs Spielen beweisen. Manchmal hast du Ideen, wo du denkst: «Wow, das hab ich jetzt aber raffiniert ausgedacht.» Aber es interessiert keinen Menschen. Und nach drei Mal spielen ist es dir selbst bereits verleidet. Und manchmal ist es umgekehrt.

Ist dieser Prozess beim Zeichnen ähnlich?
Das Gezeichnete ist irgendwann fertig, erscheint in einem Buch oder im «Saiten». Meine Lieder sind zum Vorführen gedacht und werden dadurch immer wieder neu interpretiert. Jedes Konzert ist anders. Die Songs muss man immer wieder neu herstellen.

> «Manche Mäder-Episoden waren eigentlich gezeichnete politische Kolumnen. Und natürlich wird aus meinen Liedern eine Haltung ersichtlich. Aber ich habe Mühe damit, wenn mir jemand in einem Lied erzählt, was ich denken soll, was gut, was schlecht ist.»

Das ist jetzt die erste richtige CD, die ich mache. Wir haben die Lieder in eine Form gebracht, wie sie nur auf CD existiert. Ich musste mich daran gewöhnen, in ein Studio-Mikrofon zu singen, dann hört dir nämlich gar niemand zu.

Guz hat eure CD produziert. Wie war es, mit ihm zusammenzuarbeiten?
Ich kenne seine Arbeit und mag seine Lieder und seine Sicht auf die Welt sehr gerne. Wir sind uns verwandt in der Wahrnehmung dessen, was uns umgibt. Bei mir ist es etwas sanfter, bei ihm rumpelt es mehr und ist lauter. Er ist ein Musiker und ich bezeichne mich nicht als solcher. Aber ihm sind die Geschichten und die Sprache auch sehr wichtig. Er denkt um ähnliche Ecken wie ich. Er ist sehr sorgfältig und genau, hatte viele entscheidende Ideen.

Wenn nicht als Musiker, als was bezeichnest du dich dann?
Ich sage, ich sei Liedermacher oder Comiczeichner, wenn es jemand auf ein Wort reduziert wissen will. Im Prinzip bin ich ein Geschichtenerzähler.

Du hast vorhin gesagt, dass Guz und du euch in gewisser Hinsicht ähnlich seid. Was für Leute beeinflussen dich künstlerisch?
Bestimmt Mani Matter. Das war meine erste intensive Begegnung mit Schweizer Liedern und gesungener Sprache. Ich höre sie jetzt zwar nie mehr, im Kopf sind sie aber noch. Aber ich vergöttere ihn nicht. Häufig enden seine Lieder mit einer Moral, was ich schade finde. Randy Newman fasziniert mich sehr mit seinen bösen Geschichten aus dem amerikanischen Mittelschichtalltag. Er hatte aber wenig direkten Einfluss auf meine Musik. Schon eher der amerikanische Liedermacher Tom Lehrer. Er hat in den fünfziger und sechziger Jahren ähnlich positive Lieder über die Atombombe gemacht wie ich eines über den Klimawandel. Mitten im kalten Krieg, als die Angst umging.

Hast du dir das Musikmachen selbst beigebracht?
Ja, aber was ich kann, ist sehr bescheiden. Trotzdem mache ich keine Witzmusik. Es ist nicht so, dass ich finde: «Haha, schaut mal die lustige Ukulele.» Das ist einfach mein Instrument. Und auf dem kleinen Keyboard kann man nur zwei Töne gleichzeitig spielen. Das kommt mir sehr entgegen. Ich mache einfache Musik.

Spielst du nie auf einer richtigen Gitarre?
Als ich noch mit Mölä als «Mölä & Stahli» aufgetreten bin, habe ich Gitarre gezupft wie Mani Matter. Ich nahm einige Stunden und habe gemerkt, ich kann das nicht besser lernen. Ich kann nicht singen und gleichzeitig dazu noch einen Lauf spielen oder ein Solo. Mittlerweile habe ich mich damit abgefunden. Es gäbe allerdings noch vieles zu entdecken.

An deiner CD-Taufe lässt du andere Leute deine Lieder singen.
Wir sind die Begleitband und es werden ein paar Lieder von der neuen CD gesungen. Wir haben schon ein paar Mal im Palace gespielt, seit dem letzten Mal haben wir nur gerade ein neues Lied im Repertoire. Da hatte Christian Kesseli die Idee, dass man andere Leute unsere Lieder singen lassen könnte.

Eine Art Tribute-Veranstaltung.
Ein selbstinszeniertes Tribute. Eigentlich klopfen wir uns tüchtig auf die eigenen Schultern. Aber die Interpreten sind nicht irgendwelche Berühmtheiten, sondern alles Leute, die ich kenne, und mir gefällt, was sie machen. Jack Stoiker singt «Gwaltbereiti Alti», das ist super! Göldin singt «Jede Scheiss isch e Chance», Tom Combo «Rägebogesiedlig», Guz singt «Hudelmoos», das freut mich sehr. Marius von der Jagdkappelle und Hank von Handsome Hank, sind auch dabei und einige andere.

Zeichnest du noch?
Im Moment komme ich nicht dazu. Ich würde gerne mal wieder Comics machen. Vielleicht auch malen. Aber eines nach dem andern, das eilt überhaupt nicht. Man muss nicht alles aufs Mal.

Die CD von Stahlberger und seiner Band heisst nun «Rägebogesiedlig» und erscheint am 23. Januar, ist aber schon ab 5. Dezember bei Bro Records und Musik Hug in St.Gallen erhältlich.

Palace St.Gallen, 4. Dezember, 20 Uhr, Plattentaufe.

MINDMAPS STATT LANDKARTEN

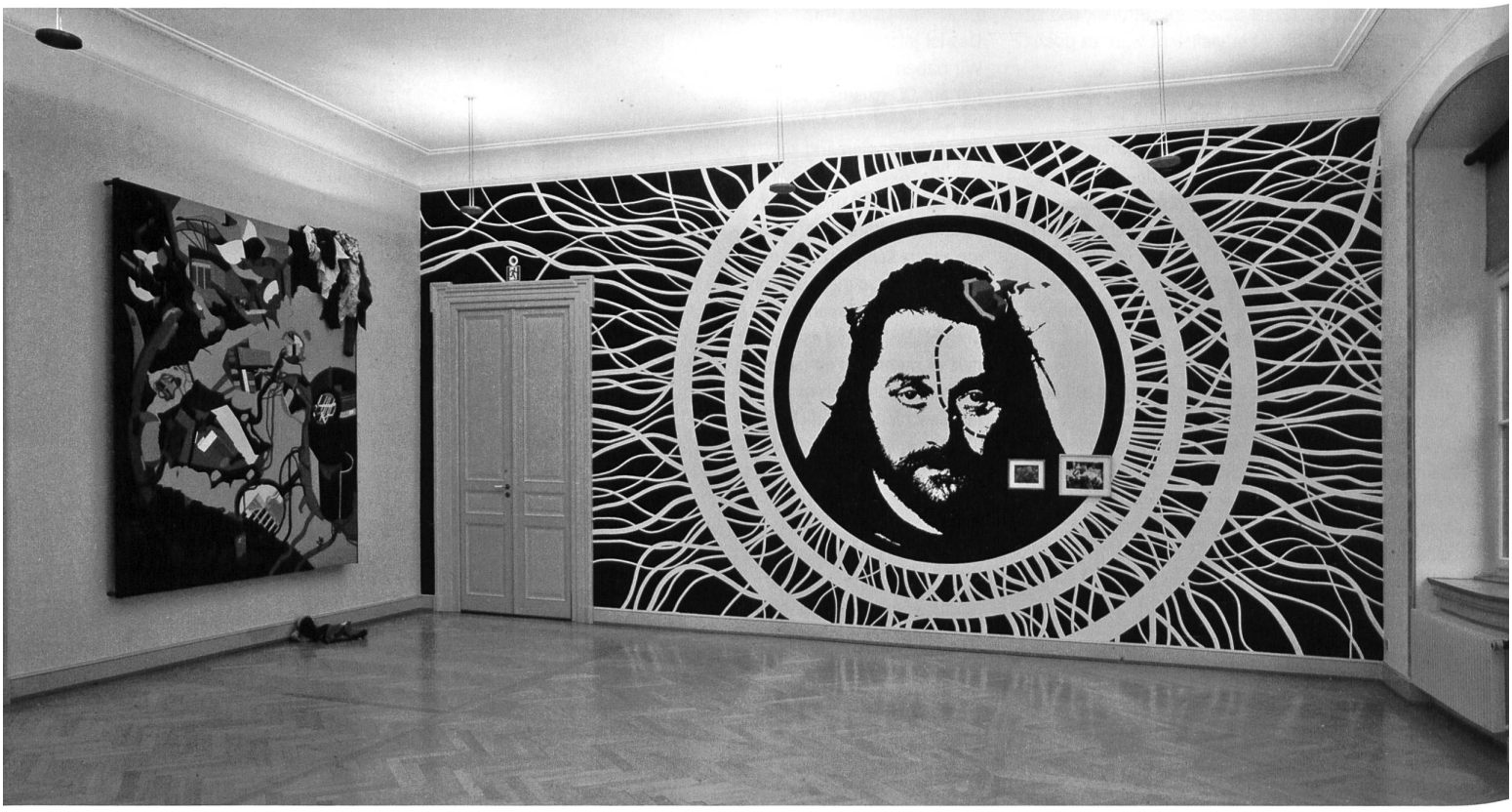
Das Kunstmuseum St.Gallen zeigt Franz Ackermann. Der Maler verzichtet weitgehend auf die Darstellung von Menschen. Trotz knalliger Farben und grosser Formate wirken die Museumsräume leer.

von Wolfgang Steiger

«Mehr ist weniger», postulierte Paul Thek. Der amerikanische Künstler machte sich damit über den Grundsatz des Minimalismus «weniger ist mehr» lustig. Theks Aussage trifft haargenau auf Franz Ackermanns üppige Bildwelten zu. Die Formenvielfalt im Werk des 1963 in Neumarkt-St.Veit in Deutschland geborenen Malers ist überaus reichhaltig und von knalliger Farbigkeit. Trotzdem vermitteln die Räume im Kunstmuseum eine seltsame Leere. Architektonische und pflanzliche Formen sowie Landschaften finden sich in seinen Bildern in Massen, Menschen und Tiere fehlen jedoch fast vollständig. Auf dem Planeten Ackermann gibt es offenbar keine Lebewesen. Menschenabbildungen erscheinen in einer einzigen Videoarbeit und zweimal in Form überdimensionierter Porträts des Künstlers selbst.

Zerschossene Fassaden

Das ornamentgeschmückte obere Foyer des Kunstmuseums bleibt für diese Ausstellung ausnahmsweise leer. Die einstigen Erbauer des Kunstmuseums hatten es mit viel Gespür erstaunlich bunt dekoriert. Die kunstinteressierte Bürgerschaft der Gründerzeit gab sich derart ästhetisch eingestimmt in den Sälen der stillen Betrachtung von Gemälden hin. Im Haus weht heute, im Spätherbst 2008, wieder einmal Terpentingeruch. Aber was im 19. Jahrhundert unvorstellbar gewesen wäre: Statt einfach die zumeist sehr grossformatigen Ölmalereien zu platzieren und dann in die Ferien zu verreisen, betrieb Franz Ackermann sein mobiles Atelier im Museum und bemalte die Wände gleich mit. Dabei ist eine innere Verbindung seiner Wandbilder mit der Dekorationsmalerei aus den Museumsanfängen – wenn



Franz Ackermann malt sich selbst grossformatig auf die Wände des Kunstmuseums. Bild: pd.

SCHAUFENSTER

die auch nicht für ewig wie im Foyer, sondern nur auf Zeit gemalt sind – nicht von der Hand zu weisen. Der Rundgang durch Franz Ackermanns Ausstellung durchläuft sechs Erlebnisräume. Der erste Saal befasst sich mit dem Thema Freizeit. Eine Installation mit Faltboot, Kleiderhaufen wie in einem WG-Zimmer, Palmenfragmenten und Reiseprospekten erzeugt Ferienstimmung. Vier Monitore mit Videoloops brechen jedoch die Idylle: Über den einen Bildschirm flimmern Leuchtreklamen aus Japan, während auf zwei weiteren die Standbilder eines Globus mit arabischen Schriftzeichen und eine zerschossene Häuserfassade mit der Aufschrift «Touring Shipping» zu sehen sind. Am eindrücklichsten aber ist der Film mit dem stummen Schwenk im vollbesetzten Gastgarten eines Ferienressorts am Meer, der den Massentourismus von seiner hässlichen Seite zeigt. Über der Menschenansammlung wackeln auf den Tischen halbnackte Tänzerinnen. Als einzige Arbeit der Ausstellung, in welcher sich Ackermann mit Menschen beschäftigt, berührt dieser Videofilm stark.

Temporäres Atelier

In der nächsten Station sind die Wände ganz in Rosa gehalten. «My Life» zeigt ein riesiges Selbstporträt des Künstlers direkt auf die Wand gepinselt. Aus seinem Schädel quellen kantige Formen, was an das Phänomen der Männerkopfgeburten erinnert. Zeus gebar so Pallas Athene, die Göttin des Kriegs. Mit der egomanischen Ikone verweist Ackermann auf die Selbstermächtigung des Künstlers, ohne die es wohl keine Kunst gäbe. Wie TV-Splitscreens hängen zwei kleine gerahmte Aquarelle über der Wandmalerei. Diese so genannten «Mind-maps» sind Ackermanns Markenzeichen. Die kleinformatigen Aquarelle produziert er auf seinen Reisen. Sie bestehen aus Versatzstücken von architektonischen Elementen und Strassenrastern bereister Städte, dürfen aber nicht als Abbild eines bestimmten Ortes betrachtet werden. Sie entsprechen nicht der Genauigkeit einer Landkarte.

Auf der gegenüberliegenden Wand bäumt sich auf rosafarbener Wand eine silberne Chimäre auf. Das Pferd mit Fischschwanz trägt den Titel «Silverhorse». Schon wegen der Schablonetechnik, mit der der Künstler das Bild auf die Wand malte, besteht zumindest eine handwerkliche Verbindung zur Dekorationsmalerei. Auch über dieses Bild sind zwei Aquarelle gehängt.

Die Wände im anschliessenden Raum hat der Maler dunkelbraun gefärbt. Weiss gehaltene Durchbrüche lassen als optische Täuschungen den Blick frei auf ein Dahinter. Dabei eröffnet sich eine mit Bleistift gezeichnete Welt voller strahlender kristalliner Strukturen. Als Reminiszenz an St.Gallen hängt hier die Lithographie «Grosse Lampe». Der Künstler suchte sich beim St.Galler Lithographen Urban Stoob mit den Massen siebzig mal hundert Zentimeter den grössten verfügbaren Stein aus, den er in sein temporäres Atelier im Kunstmuseum schaffen liess. Das Bild, das Ackermann direkt auf den Stein zeichnete, stellt in Mindmapping-Manier St.Gallen dar.

Kunstmuseum St.Gallen. Bis 8. Februar. Öffnungszeiten: Di bis So 10-17 Uhr, Mi 10-20 Uhr. Mehr Infos: www.kunstmuseumsg.ch

Bild: Herbert Weber

IRONISCHE SELBSTDARSTELLUNG.

Im Sommer vor zwei Jahren fotografierte der Toggenburger Herbert Weber das Saitentitelthema über den Säntis. Er versteckte sich hinter einem weissen Tuch, stand auf einen Findling, mimte den Senn, hüpfte in die Luft und legte sich auf einen Felsblock. Abgedrückt mit der Fernbedienung. Weber inszeniert sich in seinen Bildern selbst und treibt seinen Schabernack mit der Rolle des Fotografen als Autor und dem Menschen als inszeniertes Subjekt im Mittelpunkt des Bildes. Bei Weber ist beides ein und dasselbe. Seine Bilder mögen poetisch und irgendwie literarisch aufgeladen sein. Ja. Aber sie sind vor allem auch eines: lustig! Wie bei Roman Signer umweht Webers Kunst eine selbstironische Melancholie. Dieser Mann nimmt seine Arbeit zwar ernst. Er setzt sich aber selbst als Künstlerfigur der Lächerlichkeit aus, indem diese zur Kunstfigur wird. Er schliesst wie erwähnt bei Signer an, aber auch bei Fischli/Weiss. Denn seine Arbeiten haben immer etwas Skizzenhaftes, Flüchtiges und schöpfen daraus ihre Kraft.

Nun zeigt der Kunstraum Kreuzlingen den Blick dahinter. Nach Ausstellungen in der Wiener Sammlung Essl, der Coalmine Galerie und dem Fotomuseum in Winterthur und den Bieler Fototagen zeigt Weber im Kunstraum Kreuzlingen ein Blick hinter die Kulissen. Sein Anliegen mit der Schau ist nicht zuletzt, dem Publikum zu vermitteln, wie seine Bilder und eben auch das Skizzenhafte an ihnen entstehen. **(js)**

Kunstraum Kreuzlingen. Bis 21. Dezember. Öffnungszeiten: Fr 15-20 Uhr, Sa: 13-17 Uhr, So 13-17 Uhr. Mehr Infos: www.kunstraum-kreuzlingen.ch

FRANZÖSISCHER HOT-SHOT.

Nach der Gruppenschau «A Town (Not a City)» zeigt die Kunsthalle St.Gallen wieder eine Einzelposition. Wieder ein junger Mann mit dem Zeug zum Star, und vielleicht kann – es lässt sich nur erahnen – die Kunsthalle nach der eher farblosen Mittelstadt-Ausstellung dort anknüpfen, wo sie mit Ryan Gander in der ersten Jahreshälfte aufgehört hat. Wobei der Franzose Loris Gréaud eher einer ist, der mit der grossen Kelle anrührt. Dieses Frühjahr sorgte er in Paris für Aufregung, da er im Museum für Gegenwartskunst Palais de Tokyo die ganzen 2'000 Quadratmeter Fläche zur Verfügung hatte und sich dort voll ausbreitete. «Cellar Door – Never Shies Away from Adopting Bootleg Versions of itself into its Family» hiess die Show. Eine «Techno-Oper mit Livemusik-Beschallung, dramatischen Szenenbildern und einem Libretto, das von Kurt Schwitters, Salvador Dalí und Theodor Adorno stammen könnte.» Der ehemalige Musikstudent (er schloss nicht ab) und Labelinhaber für Elektromusik ist also eher der Mann fürs Spektakuläre als fürs Feine.

In der Kunsthalle St.Gallen wird er eine eigens für diesen Ort konzipierte Schau zeigen. Es ist die Fortsetzung der Pariser Aus-

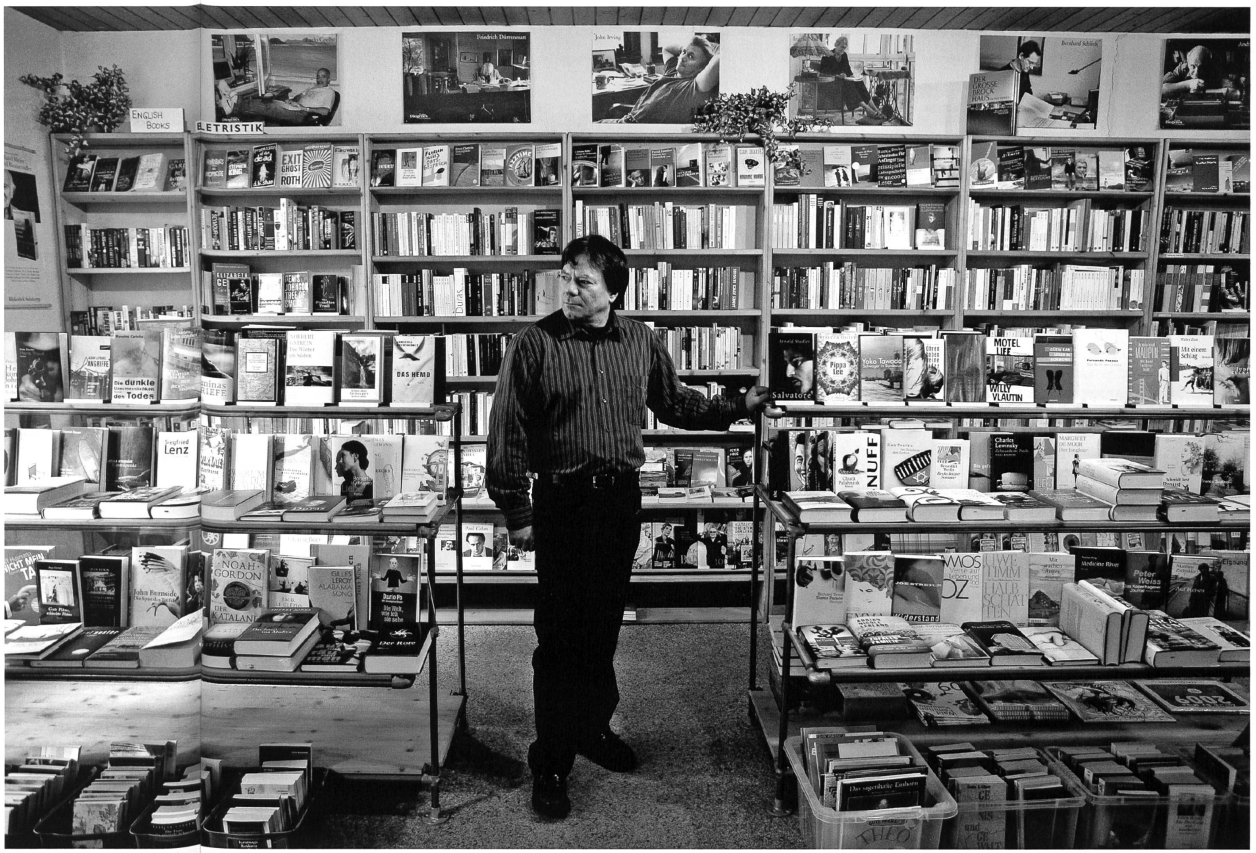
stellung und laut Kunsthalle «ein systemkritischer Beitrag über die Popularisierung der zeitgenössischen Kunst und den damit verbundenen Starkult des Künstlers»: Konfettikanonen schiessen pulverisierte Artikel über «Cellar Door» in die Luft, eine riesige Radioantenne überträgt in Gebärdensprache übersetzte Kritikerstimmen und Gréaud bringt die Kunsthallenwände zum Zittern, indem er sie mit einem elektronischen Vibrationssystem in Schwingungen versetzt. Die Stärke bestimmen seine aufgenommenen Hirnströme, als er über sein Projekt «Cellar Door» nachdachte. Da lässt also endlich mal wieder ein Künstler seine Muskeln spielen. **(js)**

Kunsthalle St.Gallen. Bis 25. Januar. Öffnungszeiten: Di bis Fr 12-18 Uhr, Sa/So 11-17 Uhr. Mehr Infos: www.k9000.ch

EIN KIND DER ACHTZIGER-BEWEGUNG

Die St.Galler Buchhandlung Comedia feiert ihren 25. Geburtstag. Sie entstand zur Zeit der Hochblüte der Genossenschaften. Dass sie den Sprung ins 21. Jahrhundert geschafft hat, ist dem Engagement von Angestellten und Genossenschaftern zu verdanken – und einer Kundschaft, die im Buchladen mehr sucht als nur Bücher.

von Beda Hanimann



«Mr. Comedia» Pius Frey: «Wir waren nie gefährdet, zu denken: Wow, jetzt haben wirs geschafft!» Bild: Christiane Dörig

Der eine oder andere neidvolle Gedanke wird sich nur schwer unterdrücken lassen, wenn Pius Frey in St.Gallen die Marktgasse hinaufschlendert und am Bärenplatz auf die Grossbaustelle trifft. Die Buchhandlung Rösslitor rüstet das ehemalige Manor-Gebäude für ihre Belange um, seit Monaten wird hinter mehr oder weniger verschlossenen Vorhängen gebaut, im Frühling ist Zügeltermin. «Klar ist es unser Traum, den Laden einmal zu modernisieren. Aber das ist ein grosser Aufwand, man muss es sich leisten können, das Geschäft eine Weile zuzumachen», sagt Comedia-Gründer Frey, ohne dass von den Geschehnissen in der südlichen Altstadt die Rede gewesen wäre. Es ging um das 25-Jahre-Jubiläum der Comedia, zu dem nichts Grosses geplant sei, Aktionen für die Kunden, eine Marktanalyse. Der verstohlene Blick auf den Grossen, der sich scheinbar alles leisten kann, während man sich selber stets nach der Decke strecken muss, das ist eine Rolle, die man bei der Comedia kennt, seit der Gründung im Jahr 1983. «Geschäftlich wird es nicht einfacher», lautet die lakonische Quintessenz im Jahresbericht zuhanden der Genossenschaftsversammlung von 2007.

Dem Geld hinterherennen: Damit begann die Geschichte der Comedia. «Wir haben versucht, Geld aufzutreiben für den Start der Buchhandlung. Aber das war sehr bescheiden, heute würde man darüber lachen. Teilweise holten wir die Bücher gleich selber ab bei einschlägigen Verlagen und Vertrieben, es musste bar bezahlt werden, niemand traute einem», erinnert sich Pius Frey. Wir, das waren neben ihm Elio Cellere, Abkömmling einer Bauherrenfamilie und selber Lehrer, sowie Beat Fatzer, der damals bereits einen Comic-Laden betrieb. Die Comedia-Gründung war faktisch ein Ausbau von Fatzers Laden, wovon bis heute die erste Namenshälfte der Comedia kündet sowie die Kompetenz in Sachen Comics. Neben diesen war den Comedia-Gründern linke politische und gesellschaftspolitische Literatur ein Anliegen, insbesondere auch Bücher zum Feminismus und Schwulenbücher, ein Segment, das es damals in anderen Buchhandlungen nicht gab. «Wir fanden, dass in St.Gallen eine engagierte Buchhandlung fehlt», resümiert Frey.

Guter Draht zu den Autoren

Das erste Geschäft war am Unteren Graben domiziliert, bald aber zog man an die Katharinengasse, an den heutigen Standort. Die Buchhandlung war von Anfang an als Genossenschaft organisiert. «Das war damals die grosse Zeit der Genossenschaften», sagt Frey, «etwa gleichzeitig entstanden der Genossenschaftsladen, der Engel, die Grabenhalle, die Kunsthalle.» Das sei kein Zufall gewesen, man habe die Aufbruchstimmung der Achtziger-Bewegung gespürt, vieles war vernetzt. «Das gab uns ein gutes Gefühl für unser Unterfangen.» Tatsächlich war schon der Start mit einem Auftritt des Kabarettisten Hans Fässler ein Erfolg, wie auch der Theologe und Publizist Rolf Bossart in einem «Saiten»-Artikel vom Dezember 2000 im Rückblick bilanzierte: «Die Gründungsversammlung fand ein gutes Echo, überhaupt hatte die Comedia im Zuge der Achtziger-Jugendbewegung von Anfang an einen breiten Kreis von SympathisantInnen. Das linke politische Leben in St.Gallen hatte seine Blütezeit. Die Comedia wurde in diesem Klima mit ihrem Ansatz und Angebot als Lichtblick wahrgenommen.» Dass man von den anderen Buchhandlungen negiert wurde, wie Frey sagt, war wohl ein Wermutstropfen – aber auch eine indirekte Bestätigung, dass da etwas Neues entstanden war, das die etablierten Kreise beunruhigte. Etabliert und alternativ, das waren damals die beiden Begriffe, die die Gesellschaft spalteten. Als ich in den späten achtziger Jahren als Lokal- und Kulturredaktor bei der «Ostschweiz» anfing, galt es unterschwellig noch als verpönt, den Comedia-Veranstaltungen zu viel Raum zuzugestehen. Doch um die von der Comedia organisierten Autoren-Lesungen kam man nicht herum. «Wir hatten einen guten Draht zu den Autoren», sagt denn auch Frey, «Bichsel las bei uns, Franz Hohler, für Meienberg war immer klar, dass er seine Lesungen bei uns machte.» Von Auftritten illustrer Autorinnen und Autoren zeugte vor fünf Jahren das Plakat zum Zwanzig-Jahre-Jubiläum, welches die Namen sämtlicher Gäste zusammentrug. Die Liste reicht von Otto F. Walter, Paul Parin, Hans Saner und Al Imfeld über Herta Müller, Ruth Schweikert und Mariella Mehr bis zu Emine Sevgi Özdamar, Ralf König, Erich Hackl, Juri Rytcheu und Klaus Theweleit. Sie belegt aber auch, dass immer wieder regionale Autorinnen und Autoren eine (oftmals erste) Plattform bekamen, so etwa Andreas Niedermann, Andrea Graf, Jürg Rechsteiner, Theres Roth-Hunkeler, Christine Fischer oder Peter Weber. Dass die legendäre Vorstellung von Thomas Hürlimanns «Fräulein Stark» nach medienwirksamem Hin und Her im Sommer 2001 ohne die Comedia als Co-Produktion von Stadttheater und «St.Galler Tagblatt» über die Bühne ging, war ein ärgerliches Kapitel, in dem man aber auch Positives sah: «Zum Thema Hürlimann bleibt zu sagen, dass dank uns die ganze Geschichte in der Zeitung kam», schreibt der Autor des Comedia-Jahres-berichts 2000/2001, um trotzig anzufügen, die Herren Höpli und Schweiger hätten sich also gar nicht so selbstherrlich auf die Schultern zu klopfen brauchen.

Lob auf die Kundschaft

Die hohe Zeit der Comedia-Lesungen ist inzwischen vorbei. Es gab zwar Flops, etwa das «traurige Novum in unserer Geschichte», als zu einer Lesung mit Kurt Bracharz kein einziger Zuhörer den Weg in die Katharinengasse fand, worauf man sich nach zwanzig Minuten vergeblichen Wartens in die Beiz verzog. Oder die Lesung mit Günter Amendt und dessen Buch über Ecstasy, «die wir hochinteressant fanden, die aber nur ganz wenige Zuhörer hatte». Dass sich die Comedia heute weniger mit Lesungen engagiert, ist aber letztlich eine Kostenfrage – und eine der Entwicklungen im Buchhandel. «Die Autorenhonorare sind gestiegen, heute finden solche Veranstaltungen im Rösslitor statt oder in der Kellerbühne, und sie kosten Eintritt», sagt Frey. Hinzu kommen weitere Entwicklungen, die der kleinen Comedia zu schaffen machen, insbesondere die Aufhebung der Buchpreisbindung und die kleiner werdenden Margen. Ausserdem werde man als kleiner Betrieb teilweise «grausam mies» behandelt. «Meist überleben kleine Buchhandlungen nur durch Selbstausbeutung», konstatiert Frey. Er spricht von einem dauernden Kampf, sagt dann mit leiser Ironie: «Wir waren nie gefährdet, zu denken: Wow, jetzt haben wirs geschafft!»

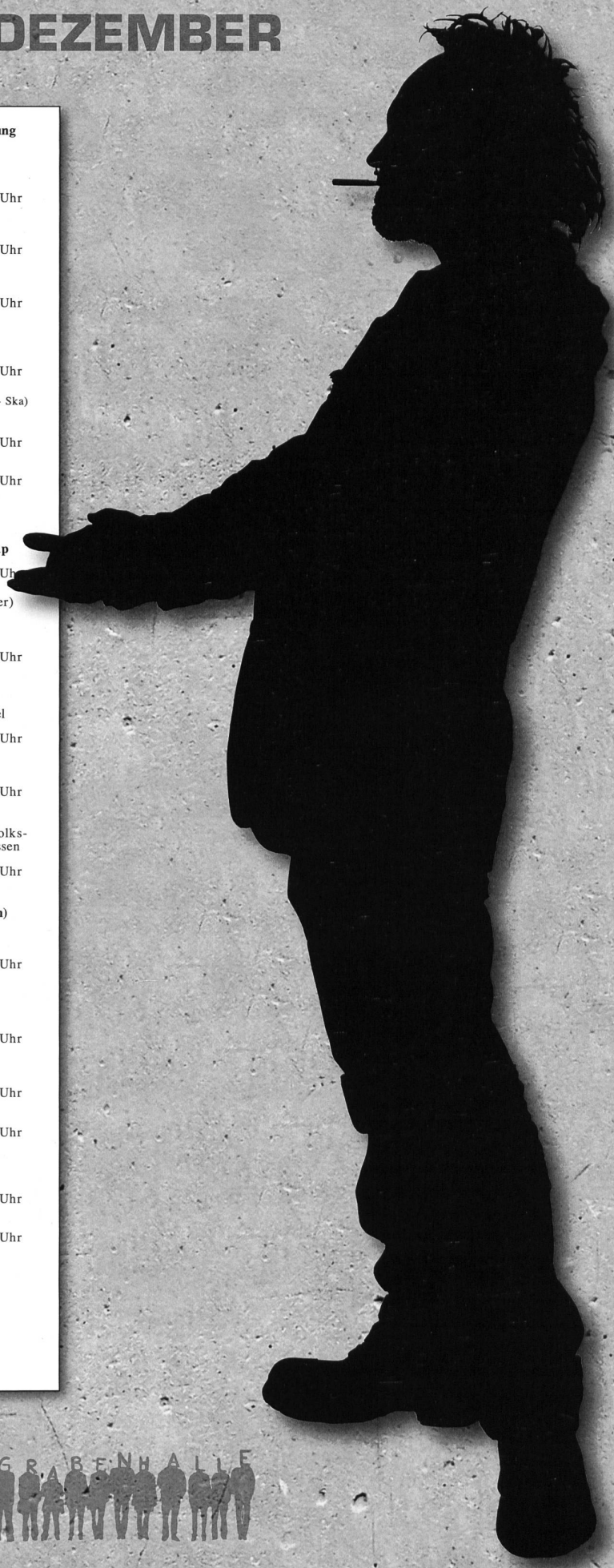
Jammern ist dennoch nicht Freys Sache. Sonst hätte der gelernte medizinisch-biologische Laborant, der schon immer viel gelesen und sich politisch engagiert hat, wohl längst aufgegeben. Der «Mister Comedia himself» (Rolf Bossart im erwähnten «Saiten»-Artikel) schwärmt von den zahlreichen Begegnungen und Kontakten, nicht zuletzt auch über die kulturellen Grenzen Europas hinaus. Und er holt aus zu einem Lob der Kundschaft. Angenehm und bewusst sei sie, das sei vielleicht die Voraussetzung, «dass man überhaupt zu uns herunterkommt», an diese nicht ideale Lage abseits der Einkaufsgassen. Eine schöne Weinhandlung zum Beispiel sähe er ganz gern in der Nachbarschaft. «Es ist eine unserer Besonderheiten, dass es engere Kontakte gibt und Diskussionen. Oft kommen Kunden und weisen uns auf ihre Lieblingslektüre oder Entdeckungen hin.» Dies zu ermöglichen ist aber auch das Verdienst von Frey und seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern, für die die Arbeit mehr ist als einfach irgendwo angestellt zu sein. Von der Gruppe von Schweizer Genossenschaftsbuchhandlungen, die in den achtziger Jahren einen Gedanken- und Erfahrungsaustausch pflegten, ist die Comedia als einzige übriggeblieben. Das ist wohl die Bestätigung, dass man zwischen marktkonformem Sortiment und eigenen Schwerpunkten den Spagat geschafft hat.

grabenhalle

www.grabenhalle.ch

DEZEMBER

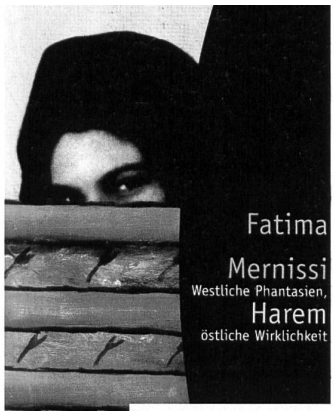
		Türöffnung
MO.01.	**DICHTUNGSRING St.Gallen Nr. 31** St.Gallens erste Lesebühne mit Patrick Armbruster, Etrit Hasler und DIR. Kerzenschein und Absinth	20.00 Uhr
DO.04.	Konzert mit: **MICH GERBER (CH)** „Wanderer" - Tournee	19.30 Uhr
FR.05.	Konzert mit: **LOS YUKAS (CH)** Ska, Reggae, Latin, Cumbia, Rumba esp. , World **davor und danach DJ**	21.00 Uhr
SA.06.	Konzert - Festival "Skamichlaus" mit: **THE UPSESSIONS** (Amsterdam / Early Reggae, Ska) **THE BASHING SOMETHINGS** (Zürich / Mundart - Ska) **STAN OR ITCHY** (Bern, Ska - Pop)	20.00 Uhr
DO.11.	**HALLENBEIZ** Tischtennisspielen mit Musik von **DJ THE DAWN**	20.30 Uhr
FR.12.	Konzert mit: **THE WOLVES (SG)** Live Album Release Party der neuen CD "FRESH" Guest: **Lycon / CBN / Jas Crew / Fosse Armate / Dirty District** Host: **Vogel** Afterparty **DJ's: Madmalik + DJ Jesaya + DJ TapTap**	20.00 Uhr
SA.13.	**8 Jahre Poetry Slam St.Gallen** präsentiert **SMAAT (D)** (Gabriel Vetter, Sebastian 23, Lars Ruppel, Felix Römer) **GYPSY SOUNDSYSTEM (GE)** (DJ Olga und Dr. Schnaps)	20.30 Uhr
DI.16.	**BRUCHTEIL@Grabenhalle** präsentiert die Konzerte mit **MUGISON and his Band (Island)** support: **Peter Broderick (DK / USA)** Funken sprühender Bastard-Blues von der Vulkaninsel	20.00 Uhr
DO.18.	**Ein kleines Konzert # 68** mit **PUB LA BOMBA (Aarau)** Pure Kick'n'Ass Rock	21.00 Uhr
FR.19.	**BRUCHTEIL@Grabenhalle** präsentiert das Konzert mit **KUMMERBUBEN (CH)** Die Kummerbuben sind in den Keller der Schweizer Volksmusik gestiegen und sind auf vergessene Perlen gestossen	21.00 Uhr
SA.20.	**8 Jahre Poetry Slam St.Gallen** präsentiert KING OF THE WORD **Salsa Diego & AD dä Stock (TG), Peh (Berlin)** **Christoph Simon (BE) Sulaiman Masomi (Paderborn)** **Christian Ritter (Würzburg)** moderiert von **Richi Küttel und Etrit Hasler**	20.30 Uhr
SO.21.	Konzert und Plattentaufe von **SILENT BASS (SG)** sphärischer Solo-Bass Taufe des Albums **"Missing Words"** support: **Tomaten und Beeren**	18.00 Uhr
MI.24.	**WEIHNACHTEN** gemütliches Zusammensein mit den DJ's **RAS PROPA / THE DAWN / RAS K THE SELECTA**	21.30 Uhr
DO.25.	**HALLENBEIZ** Tischtennisspielen mit musikalischer Unterstützung	20.30 Uhr
FR.26.	**CARAVAN DISCO** mit **DJ'S** **KAP10KURT (NY/CH), CRYPTONITES (BS)** **FRIENDS WITH DISPLAYS (SG), POP DYLAN (SG)** **FRANZ FRIEDRICH (SG)**	22.00 Uhr
SA.27.	**INDIENIGHT** presents **2 LIVE BANDS plus DJ/VJ Sets**	21.30 Uhr
MO.29.	**BASSKULTUR** präsentiert **Monday Night Bash** Konzerte und Party mit **K - THARSIS (SG)** **HERR BITTER (SG)** anschliessend **DJ PEAK**	20.00 Uhr

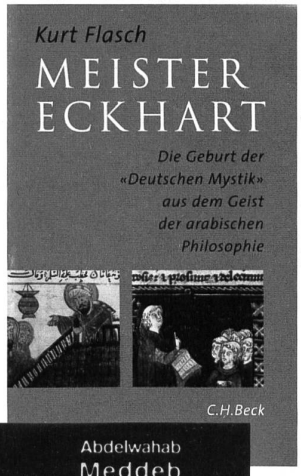


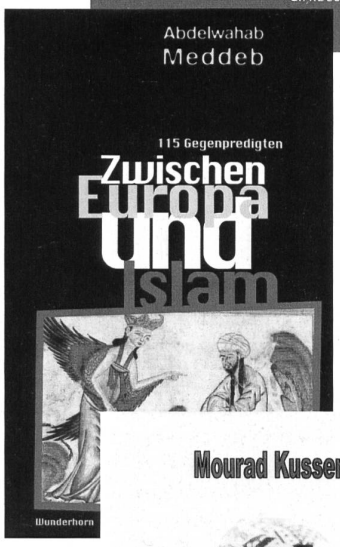
GRABENHALLE

sekretariat: magnihalden 13 / postfach / 9004 st.gallen
tel+fax: 071 222 82 11 / mail: info@grabenhalle.ch

LITERATOUR
mit Florian Vetsch







Bilder: pd.

IM HAREM.

Aus Marokko stammt die international renommierte Soziologin Fatima Mernissi (*1940 in Fes). Besonders verdienstvoll sind ihre Studien zum Harem, dem arabischen Frauengemach, das schon immer den orientalistischen Fantasien des Westens ausgesetzt war. Angesichts ihrer Erfahrungen und Studien weiss sie diese in «Harem – Westliche Phantasien, östliche Wirklichkeit» kunstreich zu dekonstruieren. Das Buch ist zugleich eine Hommage an Scheherazade, deren Erzählkunst es bekanntlich gelungen war, die Brutalität ihres königlichen Gatten durch Intelligenz im Zaum zu halten und schliesslich gar endgültig zu bezwingen.

Fatima Mernissi: Harem – Westliche Phantasien, östliche Wirklichkeit. Herder Verlag, Freiburg i.Br. 2000.

IM EXIL.

Der in Freiburg im Breisgau lehrende Germanist Ludger Lütkehaus hat in der gediegenen Basilisken-Presse den Aufsatz «Ibn Rushd – ein islamischer Aufklärer» publiziert. Ibn Rushd (*1126 in Córdoba, †1198 in Marrakesch) ist bei uns unter seinem lateinischen Namen Averroes besser bekannt. Der unlängst verstorbene ägyptische Regisseur Youssef Chahine hat ihm das in Cannes 1997 preisgekrönte Filmepos «Al-Massir» (dt. «Das Schicksal») gewidmet, auf das Lütkehaus eingeht, um die Aktualität von Ibn Rushd herauszuarbeiten. Averroes, Leibarzt des Kalifen, angesehener Richter und einzigartiger Aristoteles-Kommentator, bestand auf einer Auslegung des Korans, die den Menschen zum freien Vernunftgebrauch – zur Philosophie – verpflichtete. Das brachte ihn sowohl mit dem orthodoxen Islam als auch mit dem orthodoxen Christentum in Konflikt, mit jener Religion, die im Mittelalter an nichthinterfragbaren Dogmen hing. Averroes' konsequente Haltung zwang ihn ins maghrebinische Exil und führte zur Verbrennung seiner Schriften, die aber aufgrund des Engagements seiner zahlreichen Schüler den Anschlag überlebten und in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Averroes suchte im Unterschied zur weit späteren abendländischen Aufklärung nicht den Zwist zwischen Religion und Philosophie, sondern deren Harmonie, deren produktive menschenfreundliche Versöhnung. Den nicht zu unterschätzenden Einfluss seiner Schriften auf die abendländische Philosophie zeigt eine präzise Studie des emeritierten Professors für Philosophie Kurt Flasch auf: «Meister Eckhart. Die Geburt der ‹Deutschen Mystik› aus dem Geist der arabischen Philosophie».

Ludger Lütkehaus: Ibn Rushd – ein islamischer Aufklärer. Basilisken-Presse, Marburg an der Lahn 2007.

Kurt Flasch: Meister Eckhart. Die Geburt der «Deutschen Mystik» aus dem Geist der arabischen Philosophie. C.H. Beck Verlag, München 2006.

AUS DER ENGE.

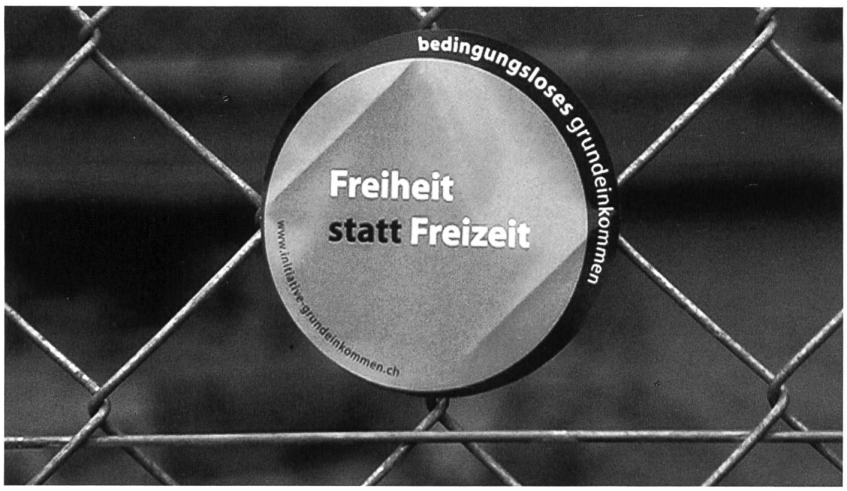
Abdelwahab Meddeb (*1946 in Tunis, lebt in Paris) zählt unter den französischen Autoren maghrebinischer Herkunft zu den scharfsinnigsten und scharfzüngigsten Intellektuellen. Kühn weist er auf das Erneuerungspotential des im Konservativismus zu erstarren drohenden Islams hin. Streitbar und beschlagen verteidigt er seinen Glauben gegen die nihilistischen Attacken der reaktionären Extremisten, welche die Mainstream-Wahrnehmung der verfemten Religion prägen. Zu Recht bezeichnet er sich als «Kosmopolit mit islamischen Wurzeln». Bereits in seiner Studie «Die Krankheit des Islam» (2002) stigmatisierte Meddeb den Fundamentalismus in all seinen Schattierungen als Krebsgeschwür der ursprünglich für ihre Toleranz gerühmten Weltreligion, wies auf ihre die Sinnlichkeit erschliessende und transzendierende «sanfte Glut» hin, wie sie uns in den «Erzählungen aus 1001 Nacht», den Gedichten von Hafis oder der Philosophie von Ibn Arabi entgegenweht. In seinem neuen Buch «Zwischen Europa und Islam», einer Sammlung von 115 «Gegenpredigten», zitiert Meddeb den von den Fundamentalisten missachteten Hadith «Gott ist schön und liebt die Schönheit». Die Revitalisierung der Ästhetik kann nach Meddeb zu einer das «Unversehrte im Zerstörten» bewahrenden Ethik führen und die ideologische Enge durch die kreative Abweichung vom Dogma revoltieren.

Abdelwahab Meddeb: Zwischen Europa und Islam. 115 Gegenpredigten. Aus dem Französischen von Rainer G. Schmidt. Wunderhorn Verlag, Heidelberg 2007.

IM TRAUMLAND.

Mourad Kusserow (*1939 in Ost-Berlin, lebt in Agadir, Marokko, und in Adelsheim, Baden-Württemberg) legt mit seinem jüngsten Buch «Traumland Marokko» eine Art Summa seiner lebenslangen Auseinandersetzung mit Marokko vor. Obschon Kusserow vor dezidierter Kritik an den Verhältnissen und der politischen Geschichte des Landes nicht zurückschreckt, ist sein Buch vor allem eine umfassende Liebeserklärung an Marokko, das als Speerspitze moderner, liberaler arabischer Länder dargestellt wird. Und eine Liebeserklärung an seine marokkanische Frau Hadia. Kusserow entfaltet seine kenntnisreiche Darlegung der Geschichte Marokkos am Besuch der legendären Städte des Landes, wirft frische, historisch versierte Blicke auf Agadir, Marrakesch, Larache, Fes, Rabat, Tetouan, Tanger, Xauen... Dabei legt er auch Wert auf die Kulturen der Minderheiten, der Sephardim und Berber zumal, sowie auf die Entwicklung der Rechte der Frauen, deren Status unter dem gegenwärtigen König Mohammed VI. europäischen Verhältnissen angeglichen wurde. Frontal greift Kusserow den fundamentalistischen Antisemitismus an, den schädlichen Einfluss der Tentakeln des saudiarabischen Wahhabismus, der die sinnenfrohe Vielfalt von Marokkos differenzverträglichem Islam unterbinden will. Sein Buch entwirft eine reiche Alternative zur medialen Engführung des Islam-Bildes und zeigt eine mögliche glücklichere Zukunft des Verhältnisses zwischen Juden, Christen und Muslimen auf.

Mourad Kusserow: Traumland Marokko. Orientalisches Tagebuch. Verlag Donata Kinzelbach, Mainz 2007.



DAS GRUNDKAPITAL FÜR DIE ICH-AG

Stills aus «Grundeinkommen». Bild: pd

Für alle ein Einkommen, das zum Leben reicht und an keine Bedingungen gebunden ist? Einfach so, weil wir alle Menschen sind? Wär doch schön. Der Kampf um die richtige Umsetzung dieser Idee ist aber noch in der Anfangsphase. Eine Runde geht schon mal an den Film «Grundeinkommen», der im Dezember im Palace gezeigt wird.

von Rolf Bossart und Franz Schibli

Seit Jahren wird das bedingungslose Grundeinkommen von links bis rechts kontrovers diskutiert. Innerhalb der Linken bedeutet es für die einen die Lösung aller sozialpolitischen Probleme. Für die anderen sind die Widersprüche und Gefahren zu gross, sie sprechen von einem «Armutseinkommen» für alle und von der Zertrümmerung mühsam erkämpfter Arbeitnehmerrechte. Sie haben Angst, die Mindestlöhne könnten durch das Grundeinkommen unterboten werden.

Doch auch in sogenannt unorthodox denkenden Wirtschaftskreisen und unter liberalen und neoliberalen Wissenschaftlern ist das Grundeinkommen eine Option. Aus dieser Ecke kommt auch der Film «Grundeinkommen» von Daniel Häni und Enno Schmidt aus Basel. Das zeigt sich bereits an der Art und Weise, wie die gesellschaftlichen Zusammenhänge dargestellt werden. Wirtschaftliche Vorgänge werden als natürlich gegeben betrachtet, gehören quasi zum biologischen Erbgut. Die wirtschaftlichen Abhängigkeiten zwischen Norden, Süden und Osten werden ausgeblendet, und der eigentliche Skandal, dass die Erde für zwölf Milliarden Menschen genug zu essen hätte und dennoch tausend Menschen pro Stunde an Hunger sterben, wird zwar erwähnt, jedoch nicht weiter ausgeführt. Die Filmemacher Daniel Häni und Enno Schmidt, Initianten des «unternehmen mitte», situieren die Sache des Grundeinkommens nicht in diesem grundsätzlichen Rahmen. Sie setzen lieber auf die Vorstellung, dass mit einem Grundeinkommen alle zu kleinen «Ich-AGs» werden und damit automatisch zum Glück aller beitragen. Keine Kritik am allgemeinen Arbeitsverständnis der kapitalistischen Gesellschaften, an der Verlogenheit der Spar- und Missbrauchsdebatten bei den Sozialversicherungen. Nichts von Konsumkritik und nichts von Solidarität mit all jenen, die aus welchen Gründen auch immer zeitweise nicht erwerbstätig sein können oder wollen. Und erst recht nichts über die Möglichkeiten, die sich ergeben in einer Gesellschaft, wo der Erwerbszwang wirksam eingedämmt worden ist.

Das Ende der Arbeit

Eine individualistische Grundbotschaft durchzieht den gesamten Film: «Weiter kommen wir nur, wenn wir auf die Kraft des Individuums setzen.» Oder: «Mit dem Grundeinkommen wird jeder einzelne zum politischen und wirtschaftlichen Souverän und der Staat zu dem, was jener ihm beauftragt.» Und so erstaunt es auch nicht, dass selbst Milton Friedman, dessen

Theorie die Zeit der neoliberalen Zerschlagung des Staates einläutete, zu einem Freund der sozialen Wohlfahrt wird. Der Ökonom, so heisst es, wolle mit seiner Forderung nach einer negativen Einkommenssteuer einen schlanken, liberalen Sozialstaat.
In diese Strategie passt auch die äusserst umstrittene These von Jeremy Rifkin, der ebenfalls zitiert wird, wonach im 21. Jahrhundert das «Ende der Arbeit» beginne. Der neue Rohstoff sei die Kreativität. Dieser schwindelerregende Gedankendreh der beiden Autoren lässt die Grundsatzfrage nach der Güterverteilung nicht zu. Das Elend der Welt liegt doch nicht nur in der ungenügenden Kreativität ihrer Bewohner. Für das Elend verantwortlich ist immer noch vor allem der kapitalistische Ur-Missstand, dass die Bedingungen der Möglichkeit, die Armut gänzlich auszurotten, gegeben sind, ohne dass der Markt in der Lage ist, dies zu tun. Wenn man ernsthaft über ein Grundeinkommen in der Schweiz sprechen wollte, müsste man also gleichzeitig auch unsere Wirtschaftsweise radikal hinterfragen, auf deren Ausbeutungscharakter gegenüber den Ländern des Südens und gegenüber den schlecht bezahlten Arbeitnehmern unser Reichtum basiert.

Urteilskraft schärfen

Von all dem hören und sehen wir leider nichts im Film-Essay. Dafür liefern die Autoren aufschlussreiche Rechenbeispiele für die Finanzierbarkeit des Grundeinkommens. Die Lösung aller Lösungen ist hier eine einzige hundert prozentige Konsumsteuer auf alle verkauften Waren – alle anderen Steuern würden wegfallen und bräuchten zu ihrer Berechnung nicht einmal mehr einen Bierdeckel, wie es die FDP immer wieder fordert. Das Argument, die Mehrwert- oder eben Konsumsteuer sei asozial, wird dadurch entkräftet, dass das Grundeinkommen als ausgezahlter Freibetrag die Vergütung dieser Steuer für die Grundbedürfnisse sei. Und darum würden auch Kinder die Hälfte eines ordentlichen Grundeinkommens erhalten.
Die Filmsprache, laut Häni und Schmidt mit einfachsten Mitteln im Zuge der Youtoube-Generation entstanden, passt gut zur Gedankenwelt: Tier- und Naturaufnahmen («ein Einkommen ist wie Luft unter den Flügeln») reihen sich an Kurzinterviews mit meistens gestandenen Akademikern, die in ihrer gut dotierten Freizeit auch noch Mitglieder beim «Verein zur Verzögerung der Zeit» sind. Bilder und Worte bleiben an der Oberfläche und wollen oder können nicht in die analytische Tiefe einer kritischen Zeitdiagnose gehen.
Das Thema Grundeinkommen ist zu wichtig, als dass man es den Regisseuren vom «unternehmen mitte» überlassen kann. Das heisst, hingehen, den Film ansehen, um die eigene Urteilskraft zu schärfen und immer danach zu fragen: Wofür und in welcher Gesellschaft wollen wir eigentlich leben? Die nächste Runde geht dann an uns.

PS: Der Film ist etwas langfädig, viele Stellungnahmen, viele Grafiken. Schlaft euch vorher gut aus, oder schlaft im Sessel und wir wecken euch dann für die Diskussion.

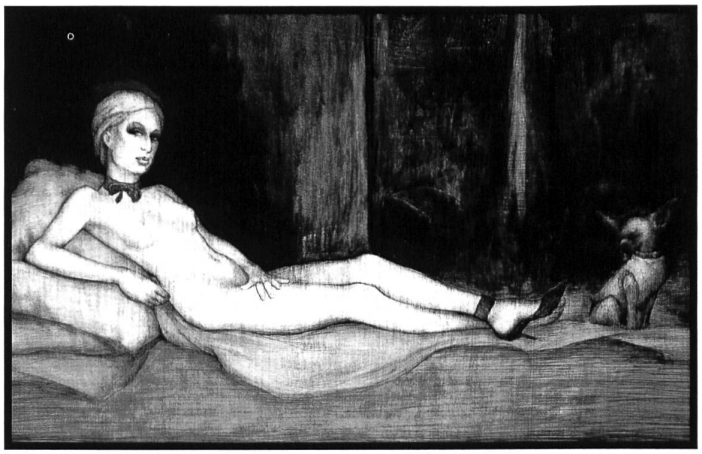
Palace St.Gallen. Dienstag, 9. Dezember, 20.15 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg

VON DER ROLLE

von David Wegmüller

BASISGEFÜHLE.

Normalerweise ist Kino ein sicherer Wert, um ein sogenanntes «Date» auszuführen. Es ist dunkel, man braucht nicht zu sprechen und kann seine gegenseitige Zuneigung subtil über die mittlere Sitzlehne zum Ausdruck bringen. Kurz: Nirgendwo kann man effizienter die kritische Zeit zwischen Nachtessen und späterer Party überbrücken. Vor kurzem wollte ich diese Vorzüge wieder einmal für sich sprechen lassen. Ich lud Sandra, eine Kollegin, ins Kino ein. «Robert Zimmermann wundert sich über die Liebe», hiess der Film. Den Titel dieses dürftigen Streifens kann man gleich wieder vergessen. Er ist eine jener «Verleiherleichen», die in der Regel aus den Kinosälen verschwunden sind, bevor man überhaupt in Betracht gezogen hat, sie anzusehen. Nun aber war ich einer der total 3716 Schweizer (Procinema-Statistik), die hierfür ein bzw. zwei Tickets bezahlt hatten. Und das nervte mich irgendwie. Im Film geht es um die Liebe eines jungen Ballergame-Designers zu einer alleinstehenden Mittvierzigerin. Dem Umstand, dass die Angebetete in einem Waschsalon arbeitet, trägt der Film mit durchgehenden Weichspüler-Dialogen Rechnung. Und diese wiederum führen dazu, dass die Glaubwürdigkeit der ungleichen Liebe mit immer grösserer Schwingzahl gegen Null zuschleudert. Wie ich dieses Softietum in den neuen deutschen Filmen hasse! Aber eben. Mit dieser Ansicht war ich an jenem Abend der einzige. Sandra meinte, der Film handle von einer reinen, elementaren Liebe, und wenn sie mir so zuhöre, müsse sie befürchten, dass ich «die Basisgefühle des Menschen» nicht begriffen hätte.
Eine halbe Stunde später fand ich mich allein an einer Party in der Villa Rosenau wieder. An diesem Fest kannte ich vorerst niemanden. Es war eine WG-Auflösungsparty. Ich folgte den Rechaud-Kerzchen in den Keller. Neben der Bar brachte ich mich auf einem Sofa in Stellung. Dann sah ich sie. Aus einem grünlichen Hintergrund schaute sie mit grossen Augen auf die Tanzfläche herab: Paris Hilton. Die Gastgeber hatten im Tanzraum das Video «One Night in Paris» in Zeitlupe an die Wand projiziert. Im Zeitalter von offiziellen Youtube-Parties war das eine geradezu nostalgische Idee – immerhin ist dieser Film schon fünf Jahre alt. Trotzdem fanden die meisten Gäste die Installation natürlich «huere geil». Und ehrlich gesagt: In diesem Moment, von diesem Sofa aus und in dieser Langsamkeit hatte der Film tatsächlich eine seltsame Wirkung. Ja, irgendwie berührte er mich. Da gibt es zum Beispiel die Szene, in der sich Paris nach der heissen Nacht im Hotel frisch macht. Ihr Freund tritt ins Badezimmer, um sie beim Schminken zu filmen. Nach einigen Komplimenten will er sie überzeugen, ihr Höschen auszuziehen. Sie aber ziert sich und lässt ihn zappeln, bis er für ihr bestes Stück einen passenden poetischen Namen gefunden hat. «Show me your gun!», bringt ihn schliesslich ans Ziel. Allein diese Sequenz hatte alles, was dem ganzen «Robert»-Film abgegangen war: Lust und Unlust, Sinnlichkeit und Vulgarität, Verletzlichkeit und Leere, und eine Prise debiler Humor – Basisgefühle des Menschen eben. Ich weiss, dass man das alles nicht vergleichen kann. Aber nächstes Mal mach ich im Sexkino ab.



«One Night in Paris» von Geoff Flack. Bild: pd

Ein Lehrer am Rande des Wahnsinns. Bild: Michael Schoch

EIN STUMMER KRIEG

Mobbing, Suizid, Disziplin – Themen, die im Schulalltag immer mehr Raum einnehmen. Darum geht es auch in Kai Hensels Stück «Klamms Krieg». Wie geht man in unserem antiquierten Schulsystem mit diesen Problemen um? Wir begleiten den Schauspieler Marcus Schäfer auf einen kleinen Schulausflug. von Alice Schönenberger

Freitagnachmittag, 16.00 Uhr. Nach einer Irrfahrt durch St.Gallen treffen wir in Winkeln ein. «Hier dürfen Sie nicht parkieren, das gibt eine Busse!», ruft uns jemand zu, als wir aus dem Auto steigen. «Das ist schon richtig so, wir sind vom Theater», beruhigt ihn der Schauspieler Marcus Schäfer. Wir betreten ein Gebäude: Es riecht nach Putzmittel – das gelbe mit dem stechenden Citrusduft – gemischt mit dezentem Fussschweiss. An der Decke ziehen Schmetterlinge aus Papier ihre Kreise und alles scheint hier ein wenig klein geraten zu sein. Auch der Gang aufs Stille Örtchen wird zur abenteuerlichen Reise, so muss sich Gulliver auf Liliput gefühlt haben.
Wir befinden uns in einer Primarschule. Genauer gesagt im Schulhaus Kreuzbühl. Aber von Kindern keine Spur, die sind schon längst ins Wochenende ausgeflogen. Nur ein paar wenige spielen noch Fussball draussen auf der Wiese. Doch der Unterricht wird fortgeführt, wenn auch auf etwas ungewohnte Art und Weise: Die Lehrer selbst müssen nun die Schulbank drücken.
Nachdem Marcus Schäfer für das Theater St.Gallen Kai Hensels Stück «Klamms Krieg» im Hadwig Schulhaus aufgeführt hatte, tourt er nun mit dem Stück durch die anderen Klassenzimmer in der Region. Er spielt vor Schulklassen und eben auch vor Lehrern.

Knapp durchgefallen

Es wirkt etwas befremdlich, wie sich das Publikum auf die kleinen Stühle setzt mit den Namenstafeln hinten drauf. Alle kichern und tratschen, quetschen sich in die viel zu kleinen Schulbänke. «Nur nicht zu weit vorne», flüstert eine Kindergärtnerin ihrer Kollegin zu und setzt sich in die letzte Reihe.
In einem Nebenraum, zwischen Legosteinen und Kinderbüchern, bereitet sich Marcus Schäfer auf seinen Auftritt vor: dehnen, sich warm machen und umziehen. Man erkennt ihn kaum wieder: Der freundliche Schauspieler mit Kapuzenpulli, Jeans und Mütze, der eben noch da stand, ist wie vom Erdboden verschluckt. An seiner Stelle steht nun der Lehrer Klamm in Hemd und Krawatte, mindestens zehn Jahre älter. Jetzt noch schnell die Mappe packen, Jacke anziehen, es kann losgehen.
16.30 Uhr, Lehrer Klamm betritt das Schulzimmer, es herrscht betretenes Schweigen. Die Klasse hatte ihm in einem Brief den Krieg erklärt, in welchem sie ihm den Tod eines Mitschülers anlasten. «Sie brauchen nichts zu sagen. Sie wollen den Krieg, aber ich führe ihn!» Der beste Deutschlehrer der Schule sei er, sagt Klamm, er lasse sich nicht einfach so beschuldigen. Und bald findet er sich mitten im Kampf wieder und stellt das ganze Schulsystem und somit das, wofür er jahrelang gekämpft hat, auf den Kopf.
Eine Viereinhalb hätte Sascha gebraucht, um die Matura zu bestehen, doch Klamm sah sich gezwungen, die schlechte Leistung mit einer Vier zu bewerten. Darauf beging Sascha Suizid. Kann ein Lehrer so etwas verantworten? «Ein Lehrer darf nicht beliebt sein», verteidigt Klamm seine Notengebung. Immer schon hätte er auf diese Art unterrichtet und so werde es auch bleiben. Doch seine Vorstellung von Schule findet nicht viel Platz in der heutigen Gesellschaft, in der sich kaum noch ein Lehrer traut, sich den Schülern persönlich zu stellen, wo Mobbing und Macht immer mehr zum Thema werden. «Die Schüler wissen ganz genau, welche Macht sie haben», so Marcus Schäfer. Dementsprechend zieht sich auch Klamm zwischendurch in die Opferrolle zurück, dreht durch, ruft aus, sinniert und redet an eine stumme Wand aus Schülern.
Durch ihr Auftreten als Verfechter der Disziplinarmassnahmen und gleichzeitiges Opfer wirkt die Figur Klamm etwas widersprüchlich. Dennoch ist sie hie und da auch liebenswert, gar menschlich. Schliesslich will Klamm seinen Schülern doch nur die Literatur näher bringen, will fördern und formen, wie jeder Lehrer.

Lehrer wie Schüler

Der Krieg ist entschieden, gegen das Schweigen der Schülerschaft hat auch der beste Lehrer keine Chance. Der Unterricht neigt sich dem Ende zu. Gut eine Stunde ist vergangen. Marcus Schäfer hat, wie ein Lehrer es gerne tut, überzogen.
Jetzt heisst es: diskutieren, den Stoff vertiefen. Wie empfand das Publikum das Theaterstück? Fanden sie sich darin wieder? Fühlten sie sich mehr als Schüler oder eher als Lehrer? «Es bleibt uns nicht viel Zeit», bemerkt jemand aus der vordersten Reihe links, «um 18 Uhr müssen wir weiter.» Erstaunlich, wie sich ein Lehrer genau so verhält wie ein Schüler, wenn es darum geht, die Pausen einzuhalten. So gesehen, scheint der Rollentausch funktioniert zu haben.
Nichtsdestotrotz identifiziert sich das Publikum, das hauptsächlich aus Primarlehrern besteht, eher mit der Rolle des Lehrer, empfindet Mitleid mit Klamm und kann sich weniger in die Rolle der Schulklasse hineinversetzen.
Man hätte etwas mehr Reaktionen erwarten können, doch so sind Schüler eben, auch wenn sie in diesem Fall Lehrer sind. Trotzdem hat das Theaterstück die Gemüter bewegt, wohl eher im Stillen. «Es ist etwas Anderes, vor einer Schulklasse aufzutreten», meint Marcus Schäfer nach der Vorstellung. «Die Schüler reagieren ganz anders. Die sind um einiges lebendiger und stehen meistens auf der Seite der Klasse. Und mit den Lehrern der Kantonsschule am Burggraben haben wir anschliessend eine Stunde lang diskutiert. Vielleicht, weil sie eher von diesen Problemen betroffen sind. Da sind Lehrer aufgestanden und haben von ihren eigenen Erfahrungen erzählt. Aber das ist genau das Schöne daran: Jede Vorstellung ist anders.» Ob er froh sei, Schauspieler zu sein und nicht Lehrer, frage ich ihn. Marcus Schäfer lacht bloss. Deuten wir das mal als ein Ja.

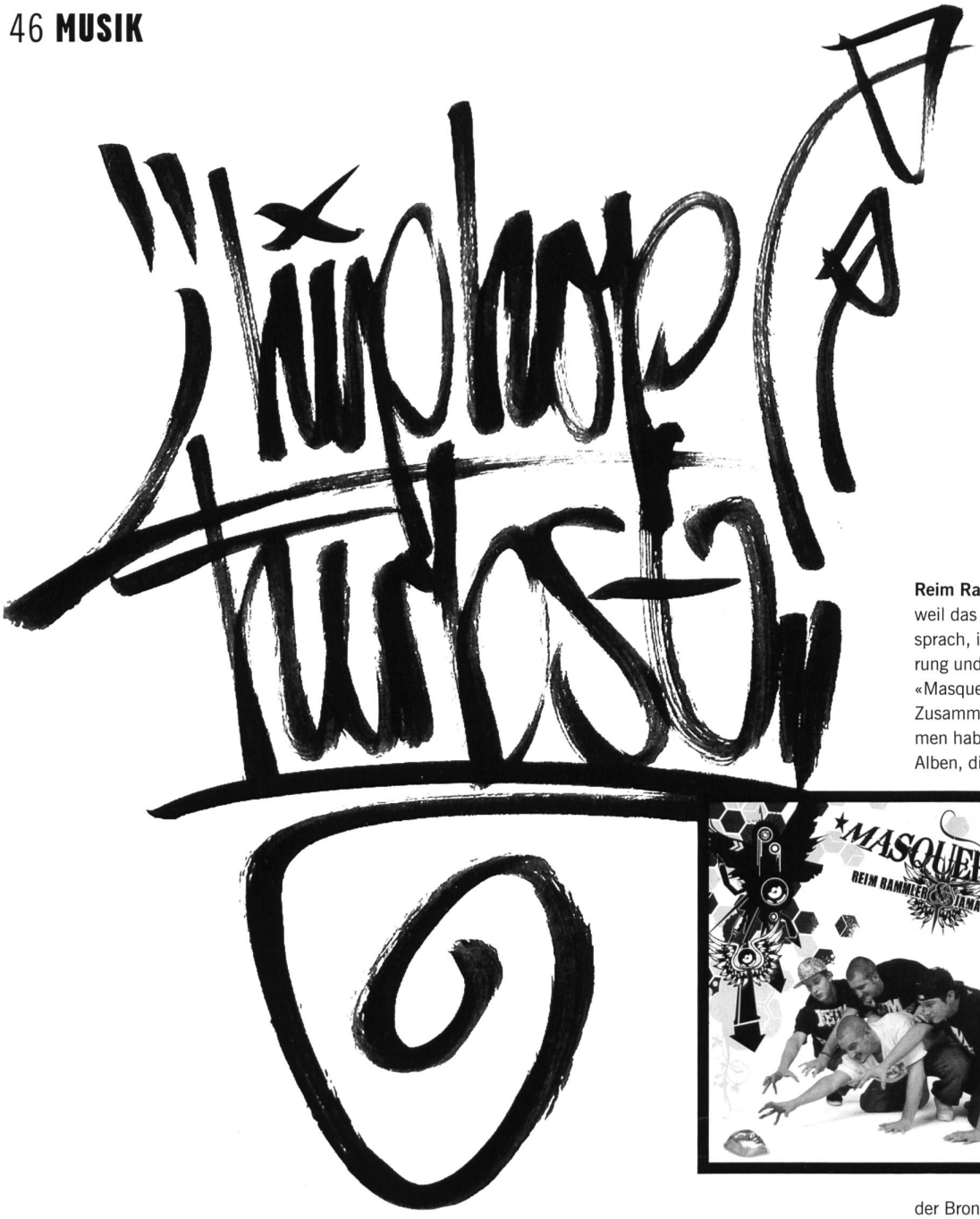
THEATERLAND

ATEMLOSE BÄRENJAGD.

Es ist ein ungemütlicher Novemberabend, an dem die «Bärenjagd» uraufgeführt wird. Unter dem Betondach rauchen die einen, während die anderen schlotternd mitwarten und dann gehts rein ins Foyer des Theaters St.Gallen, wo Garderobieren diesen Abend nicht viel zu tun haben. Sie warten auf Arbeit, aber eine dicke Jacke hält manches fern an einer Premiere. Zum Beispiel scharfe Fingernägel, aber dazu später. Am zugewiesenen Platz sitzt bereits ein Abonnent. Doch es seien genug Sessel frei, sehr viele, sagt er, für eine Premiere, ja, bei Musicals oder Klassikern sei der Saal pumpenvoll. Vermutlich seis das Thema. Aber es geht doch um St.Gallen. Doch er schaut bereits abwesend zur Bühne und im Saal wirds dunkler und auf dem Bühnenbild erscheinen Videoprojektionen von einem Wald, die Stimme aus dem Off klingt angenehm ruhig, und dann poltert die Inszenierung mit dem Tempo eines Actionfilmtrailers los. Napoleon Locher hetzt über die Bühne und wetzt die Metalltreppe des Bühnenbilds rauf und wieder runter und telefoniert und verheddert sich und redet und redet. Er ist aufgeregt, weil er hat ein Problem. Sein Kulturamt will in drei Tagen einen wichtigen Preis an einen Maler vergeben, aber der ist gestorben und ein Ersatz muss her. Zudem wird er in seinem Büro immer wieder von einer Künstlerin gestört, die zu Beginn wie bei Monty Pythons «Ministry of Silly Walks» über die Bühne stakst und Locher ein bisschen den Kopf verdreht. Und dann ist da noch seine Chefin und ein junger Mäzen und ein Bär und alles geht Schlag auf Schlag und ein Witz jagt den nächsten und der Kieferorthopäde drei Sitzreihen weiter lacht in einem Fort und dann ist Pause.
Am Wurststand gehts im selben Tempo theatral weiter und eigentlich wollten wir in Ruhe ein Bier trinken und einen Riesenknacker essen und über das Stück reden, aber an Theaterpremieren muss man wie ein Heftlimacher aufpassen, dass man nicht die ganze Pause hindurch am Ende der Schlange steht. Eine Frau in lachsfarbenem Kostüm wird plötzlich laut, weil an diesem Abend ihr Getränk nicht am gewohnten Platz parat steht und das zum ersten Mal seit Jahren. Wir staunen und sie macht rechtsumkehrt und fällt über fremde Füsse und schaut uns sehr böse an, als wir sie anfassen und stützen wollen. Ihre Fingernägel schaben über eine Jacke und sie ist weg. Ein Vertrauenswürdiger hat mal erzählt, ihm habe ein Theaterbesucher beim Anstehen ins Schienbein geginggt, nicht fest zwar, aber doch recht absichtlich. Vielleicht ist das Leben doch so grotesk wie in «Bärenjagd».
Wieder im Saal beugt sich der Sitznachbar rüber und fragt, obs gefalle, nein, nein, erwidert er, es sei sehr lustig und er schaut zufrieden nach vorne und die Vorstellung geht weiter und die Schauspieler werden immer irrer und hysterischer und machen eine Sauererei auf der Bühne und betrinken sich und der Bühnenboden ist nass wie eine St.Galler Gasse und endlich hat das Stück etwas mit dieser Stadt und den Menschen hier zu tun. Das Publikum klatscht die furiosen Schauspielerinnen und Schauspieler, die Regisseurin Elisabeth Gabriel und den Autor Bruno Pellandini unzählige Male auf die Bühne. Wir gehen in die Nacht und an ein Konzert, das noch viel nervöser ist, aber das ist eine andere Bühne. **(js)**

Theater St.Gallen. Vorführungen im Dezember: Dienstag 9. Dezember, Freitag 19. Dezember, jeweils 19.30 Uhr. Weitere Infos: www.theatersg.ch

Bild: pd.



Auffallend viele Rap-Platten wurden in den letzten paar Monaten in der Ostschweiz veröffentlicht. Jonas Schobinger **hörte sich durch.**

Bei den kürzlich veröffentlichten Ostschweizer Rap-Alben fällt auf, dass nur noch wenige Künstler in Dialekt rappen. Hochdeutsch oder Englisch haben die Mundart abgelöst. Ob dies eine Zeiterscheinung ist oder ob allenfalls die Taktik dahintersteckt, sich auf dem nationalen Musikmarkt behaupten zu können, da der St.Galler Dialekt doch einen schweren Stand hat, bleibt unklar. Die grosse Anzahl der Neuerscheinungen ist bemerkenswert und festigt den Eindruck, dass Rapgruppen definitiv ein wichtiger Bestandteil der hiesigen Musikkultur sind und sich in diesem Bereich einiges mehr als bei den Gitarrenbands tut. Zudem fällt die Vielfalt der Rapstile und -richtungen auf. Im Laufe der Zeit hat sich ein Biotop an verschiedenen Strömungen herausgebildet. Strömungen, die es zulassen, dass andere Musikstile in den Hip-Hop einfliessen.

Reim Rammler nennen sich die Jungs aus Egnach, weil das ein Name sei, der die Möglichkeit versprach, ihrer musikalischen Leidenschaft, Begeisterung und Eskapaden freien Lauf zu lassen. Mit «Masquerade», einer Platte, die Reim Rammler in Zusammenarbeit mit Jamayl Da Tyger aufgenommen haben, eröffnen sie den Reigen der Hip-Hop-Alben, die in letzter Zeit auf dem regionalen Musikmarkt erschienen sind. Reim Rammler stehen für harte Beats und kernige Aussagen, die auf Englisch, Italienisch, Spanisch und Schweizerdeutsch gerappt werden. Beeinflusst sind sie vom harten amerikanischen Rap. Dass sich Reim Rammler selbst als Gott und die Welt als Marionette bezeichnen, dass sie sich als Soldaten, Gesetzesbrecher und Waffenbesitzer feiern, mag befremden oder auch belustigen – zumal die Jungs aus Egnach kommen, einem Ort, der mit der Bronx gerade mal den Buchstaben n gemeinsam hat. Allerdings rappen sie auch nicht für Oberstufenlehrerinnen und -lehrer, sondern für biertrinkende Gleichaltrige, die Party machen, und eben auch für sich selber und gegen den Egnacher Alltag. Ausserdem versuchen sie nicht, ihre Aussagen mit verkappten Intellektuellenversen zu verweben, was im Schweizer Hip-Hop schon mal vorkommen kann. Reim Rammler machen das, was sie können: Party mit überzogener Vorstadtgangster-Attitude. Es gelingt ihnen.

Mehr Infos: www.reimrammler.ch

Tag: Rouven Stucki

BDC (Beat Dictator Crew) bestehen seit nunmehr zehn Jahren. BDC steht nach eigener Aussage für «intelligenten Rap mit Rockstar-Attitude aus Saint City». Gerappt wird auf Hochdeutsch. Ihre CD «Mitgehen oder Aussteigen» ist ein Stilmix verschiedenster Raprichtungen und Themen: mal hart, mal sanft und ernst, ja dramatisch. Aber originell? Immer wieder drohen BDC sich in den Commonsense-Debatten (Schein statt Sein, Selbsterkenntnis des Raps) jetziger Hip-Hop-Zeit zu verlieren, ohne neue Lösungen oder überraschende Ansichten zu präsentieren, dafür mit einem Hang zum Moralisieren. Die Stärken von BDC sind daher weniger der Inhalt der Texte, sondern die Beats und die sprachliche Form, in welche die Inhalte verpackt sind. Sicher sind BDC aspektreich in ihren Texten und im Vergleich zu den Egnacher Jungs gesellschaftskritischer, für einige wohl auch glaubwürdiger. BDC sind aber weniger konsequent und unverkennbar. Für die Party sind sie zu intellektuell, für den Bücherclub wiederum zu tanzbar.

Mehr Infos: www.bdc-online.ch

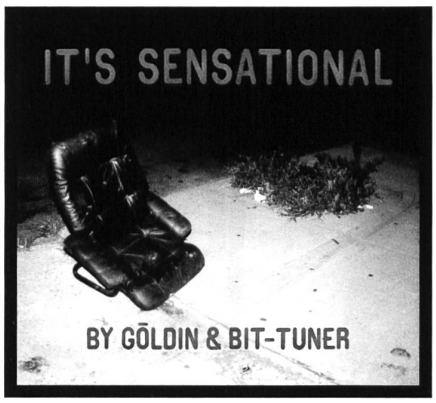
Das Cover des Albums «Im Juli» von **Lycon** ist dem Anschein nach von einem tramadolabhängigen Märlionkel gestaltet worden. Diese Unbeschwertheit zieht sich durch das ganze Album hindurch. Kein Wunder, hier rappt ein frischgebackener Vater. Da rappt einer mit, über und von seiner Zufriedenheit. Wohl ist auch Andreas Triet aka Lycon nicht gefeit vor Mainstream-Themen, aber er behandelt sie selbstironisch und mit sprachlichem Witz. Lycon hat die Glaubwürdigkeit, die Reim Rammler abgeht, und die Eigenheit, die BDC fehlt. Mit «Im Juli» ist ihm ein frisches, zum Teil ruhiges Gutelaune-Album gelungen, in welchem ebenfalls die Erfahrung Lycons im Musikbusiness zum Tragen kommt. Denn auch er ist mittlerweile an die zehn Jahre im Geschäft und arbeitete mit Sektion Kuchikäschtli zusammen, mit dessen Rapper Rennie er auch ein Feature präsentiert.

Mehr Infos: www.myspace.com/lyconmusic

Baze, Taz, Greis, Heltah Skeltah. – Dies ist die illustre Gästeschar, welche sich für das Album «Fresh» von **The Wolves** für eine Zusammenarbeit gewinnen liess. Und die Eingeladenen machen alle einen guten Job. Was leider nicht immer von The Wolves behauptet werden kann, nämlich dann nicht, wenn sie vom Englischen ins Hochdeutsche wechseln. Dieses hat zum Teil einen argen Dialekteinschlag, ohne dabei aber Schweizer Tourismusberater karikieren zu wollen. Zusammen mit den holprigen Reimen wirken diese Passagen recht unbeholfen. Einige Gruppenmitglieder von The Wolves sollten sich aufs Englische konzentrieren, denn da sind sie gross; ja, sie stehen – zumindest in der Ostschweiz – in Sachen englisch-sprachigem Rap konkurrenzlos an der Spitze. Vor der Hörerschaft stehen sie in Konkurrenz mit Reim Rammler: harte Beats, handfeste Statements und ein CD-Umschlag, der Jean Paul alle Ehre machen würde.

Mehr Infos: www.thewolves.ch

Und dann noch **Göldin & Bit-Tuner.** Zu hören allerdings ist vor allem **Sensational**. Göldin hält sich im Hintergrund und gibt den wohlbekannten, verstört-verschlafenen Singsänger. Sensational ist ein in der Schweiz beinahe unbekannter Rapper aus New York, den Göldin an einem Konzert in Konstanz kennenlernte und mit welchem er über Jahre in ständigem Musikaustausch stand. Das Resultat dieser Kollaboration ist nun unter dem Namen «It's Sensational» veröffentlicht worden. Wobei Bit-Tuner und Göldin in Zürich und St.Gallen an den Beats, der Musik feilten, während Sensational in New York seiner abstrakten Kreativität freien Lauf liess, diese versprachlichte und aufnahm. Herausgekommen ist bei diesem interkontinentalen Experiment ein Album, das aus den herkömmlichen Sparten fällt. Es ist das erwartete psychedelische Album, welches wohl am ehesten mit dem Stil Roots Manuvas verglichen werden kann. Es ist stark experimentell mit wahlweise leichten oder schweren, schnellen oder langsamen Rhythmen, die mit diversen Elektroelementen gespickt sind. Die CD ist das perfekte Weihnachtsgeschenk für die Querköpfe unter den Hip-Hoppern.



Mehr Infos: www.myspace.com/goeldin

die BESTEN für die OHREN 2008

1. TV On The Radio
Dear Science (Interscope)
>«Tanzbare Musik» wollten sie im Studio machen, wohl aus dem Grundgefühl heraus, das man hat, «bevor man von einer Klippe springt», sagte Sänger Tunde Adebimpe. Und herausgekommen ist nichts weniger als messerscharfe Gitarrenriffs, räumlich nahe Gesangslinien für die nächste schlaflose Nacht und hartnäckige Gothic-Beats. Da werden Melodien gepfiffen und Tempohaken geschlagen. Die düstere Seele des guten alten New Wave: Hier, im Herzen von New York, erlebt sie eine Art Wiederauferstehung. «Dear Science» ist ein Mahlstrom von einer Platte: halsbrecherisch gewagt, nervös, intellektuell, urban, wütend, zärtlich, prall von Ideen und streckenweise schlicht genial.
2. Conor Oberst Conor Oberst (Merge) **3. Fleet Foxes** Fleet Foxes (Sub Pop) **4. Santogold** Santogold (Downtown) **5. My Brightest Diamond** A Thousand Shark's Teeth (Asthmatic Kitty)

22 Pistepirkko Palace St.Gallen
Von den wenigen Konzerten, die ich sah, das schönste und überraschendste. Die sympathisch-schrägen Finnen spielten ihren spacig-verrückten «Kartoffel-Blues», ein Kaleidoskop aus Pop, Folk und Punk.

René Sieber bespricht monatlich Platten im Saiten.

1. David Byrne & Brian Eno Everything That Happens Will Happen Today (Todo Mundo)
>Fast dreissig Jahre nach der ersten Kollaboration des Talking-Heads-Frontmanns und seines Mentors erscheint die zweite nun just zu einer Zeit, in der sich jede zweite Band der Stunde an ihr grandioses Frühwerk anlehnt. So etwa Vampire Weekend und TV On The Radio. Erstere mögen frischer und zweitere kunstvoller klingen, aber die Wiederhörensfreude hat am Schluss überwogen und die alten Männer in einem Jahr mit wenigen musikalischen Höhepunkten zuoberst aufs Podest gehievt.
2. Vampire Weekend Vampire Weekend (XL/Baggars) **3. TV On The Radio** Dear Science (Interscope) **4. Gustav** Verlass die Stadt (Chicks on) **5. Fleet Foxes** Fleet Foxes (Universal)

Vampire Weekend Mascotte Zürich
Das Risiko mit Interviews ist immer, dass sich spannende Bands als Langweiler oder Unsympathen entpuppen. Nicht so Vampire Weekend, sie liessen auf ein spannendes Gespräch ein kompaktes, aber spielfreudiges Konzert folgen.

Rafaël Zeier ist «selbsternannter Musikexperte», Klangschau-DJ und Toxic.fm-Gründer.

1. Tricky Knowle West Boy (Domino)
>Nach seinem Debüt «Maxinquaye» war bei mir Schluss. Adrian Thaws aka Tricky wurde rasch zu sperrig für mein Teenagergemüt. Dreizehn Jahre später legt der Trip-Hop-Wegbereiter und Wegbegleiter von Massive Attack und Portishead ein Album vor, das alles kann und alles hat. Dreckig, dunkel, tanzbar, tragisch. Die Hommage an seine Heimat, den Bristolschen Vorort Knowle West, vereint Blues und Ragga, Punk und Trip-Hop. Selbst vor Pop schreckt Tricky nicht zurück. Und macht zum Beweis aus dem verbissen-lasziven «Slow» von Kylie Minogue ein Stück, das wirklich nach Sex klingt.
2. The Gutter Twins Saturnalia (Sub Pop) **3. Madrugada** Madrugada (EMI) **4. Chuck Ragan** Feast or Famine (Sideonedummy Records) **5. dEUS** Vantage Point (V2)

Tricky Rote Fabrik Zürich
Verstörend und verblüffend.

Sarah Gerteis ist Redaktorin beim St.Galler Tagblatt.

1. Get Well Soon Rest Now Weary Head! You Will Get Well Soon (City Slang)
>Wegen des Hypes zuerst verschmäht, doch dann durch das Konzert im Palace neu entdeckt. Eine Welt voll intimer Momente und grosser Melodien, die mich immer wieder berühren.
2. Sigur Ros Mea sua í eyrum vio spilum endalaust (EMI) **3. This Will Destroy You** This Will Destroy You (Magic Bull)
4. Phenomden Gangdalang (Rootdown)
5. Kings Of Leon Only By The Nights (Sony BMG)

Rocky Votolato Abart Zürich
Berührend und intim, Herzschmerz pur.

Barnabas Németh ist Mitglied der Programmgruppe Grabenhalle St.Gallen.

1. The Magnetic Fields Distortion (Nonesuch)
>Eine Band unseres Vertrauens, so wie wir sie kennen und lieben: nichts spektakulär Neues, aber dennoch irgendwie neu Spektakuläres. Ja, ich gebe es zu: Ich verehre The Magnetic Fields schlicht und ergreifend, auch wenn dieses Album nicht unbedingt ihr Meisterwerk ist. Trotzdem: gewohnt sperrige Pop-Songs einer Band mit Sucht-potenzial und einfach auch nach dem eintausendzweihundertsechsundfünfzigsten Durchlauf noch kein bisschen langweilig.
2. Hercules & Love Affair Hercules & Love Affair (EMI) **3. Valina** A Tempo! A Tempo! (Trost) **4. Kettcar** Sylt (Grand Hofel Van Cleef)
5. Blood Red Shoes Box Of Secrets (V2)

Valina Fluc Wien
Valina erinnern einen zum Glück wieder daran, warum i-Pod und Youtube kein Konzerterlebnis ersetzen können.

Heike Kaufmann ist Bookerin beim Poolbar-Festival.

1. Glenn Mercer Wheels In Motion (Pravda)
>Eigentlich schon im letzten, weitaus einträglicheren Plattenjahr erschienen, doch erst im Winter bei mir gelandet und immer noch in regelmässiger Drehbewegung: das erste Solo-Album des Feelies-Gitarristen und -Sängers Glenn Mercer, die nebst Ice Cube und Grace Jones verblüffendste Rückmeldung in jüngster Zeit. Fliesst lakonisch, nachhaltig und erhaben-zeitlos wie die Feelies, der nebst den – jüngeren – Yo La Tengo grössten Band aus dem Sopranos-Garden-State New Jersey. Und die spielten dieses Jahr völlig berauschende Reunion-Shows; im Bowery Ballroom staunte nicht nur Sonic Youths Lee Ranaldo zuvorderst mit offenem Mund. Auf «Wheels In Motion» sind bis auf Bill Million alle an Bord und also kanns losgehen, angestossen auf neuerliche Feelies-«Days To Come».
2. The Fall Imperial Wax Solvent (Sanctuary) **3. The Sea And Cake** Car Alarm (Thrill Jockey) **4. Mogwai** The Hawk Is Howling (Wall Of Sound)
5. Robert Forster The Evangelist (Tuition)

Nightingales Palace St.Gallen
Wuchtige Ladung originaler Punk-Pub-Rocker aus dem Black Country von Birmingham.

Marcel Elsener ist Journalist und Sleeper-Gitarrist, wünscht für 2009 endlich neue Alben von My Bloody Valentine und John Cooper Clarke (stay alive!).

1. TV On The Radio Dear Science (Interscope)
>Schon die letzte Platte «Return From The Cookie Mountain» wusste zu fesseln. Der Unterschied: Beim aktuellen Werk stand ich zuerst etwas erschlagen da und musste mehrmals und genauer hinhören, bis das Ganze für mich fassbar wurde. Das Resultat: unglaublich schöne und komplexe Popgebilde, die überhaupt keine Ruhe kennen. Genregrenzen existieren nicht, dafür zahllos verschiedene Stimmungen. Also noch immer ein bisschen erschlagend und nicht ganz fassbar.
2. Why? Alopecia (Tomlab) **3. The Streets** Everything Is Borrowed (Warner) **4. Jamie Liedell** Jim (Warp) **5. Steven Malkmus** Real Emotional Trash (Domino)

Radiohead Berliner Wuhlheide
Das stärkste Konzert des Jahres (und angeblich das beste auf ihrer Europatour), bis ins letzte Detail durchdacht und dermassen energiegeladen, dass nur noch gestaunt werden konnte.

Marco Kamber ist Booker beim Mariaberg Rorschach.

1. Ra Ra Riot Rhumb Line (V2 - Cooperative Music)
>Ra Ra Riot schaffen auf «Rhumb Line» den Spagat zwischen fröhlichen und schwermütigen Songs und verbinden unkonventionelle Arrangements mit der Liebe zu den ganz grossen Pop-Melodien. Das bestimmende Element in den Songs ist jeweils die Violine, welche die Gesangsmelodie oder auch Instrumentalparts geschickt erweitert. Die Texte sind direkt aus dem Leben gegriffen; jene Geschichten, welche die Hörerin und der Hörer schon einmal ähnlich erlebt haben. Kurz: sympathischer und erfrischend eigenständiger Indiepop.
2. Tiger Lou Partial Print (Tapete)? **3. Cajun Dance Party** The Colorful Life (XL/Beggars) **4. Oasis** Dig Out Your Soul (Big Brother Recordings)? **5. Coldplay** Viva La Vida Or Death & All His Friends (Parlophone)

Starsailor Abart Zürich
Grossartige Melodien in intimer Atmosphäre.

Michael Sarbach ist Booker beim Gare de Lion Wil.

1. Flying Lotus Los Angeles (Warp)
>Ein verzückendes Meisterwerk, das noch lange nachwirken wird und fortan die Messlatte für instrumentalen Hip-Hop/Electronica setzen dürfte. «Los Angeles» steckt die Konkurrenz locker in die Tasche und spielt in derselben Meisterschaft wie die legendären Hip-Hop-Produzenten Madlib oder J Dilla. Wie diese ist Flying Lotus stark im Hip-Hop (und Jazz) verwurzelt, setzt sich aber über sämtliche Genre-Grenzen hinweg. Zweifelsohne schwarze, weiterführende Musik. Hier dröhnt es, das treibt, schafft einzigartige Atmosphäre und Intensität. Musik für jene, die nachts gerne alleine unterwegs sind. Seien dies nun nächtliche Autofahrten oder Spaziergänge, bekifft mit Kopfhörern durch die leeren Gassen St.Gallens.
2. TV On The Radio Dear Science (Interscope Records) **3. Guilty Simpson** Ode To The Ghetto (Stones Throw Records) **4. Various** An England Story (Souljazz Records)
5. Ja, Panik The Taste And The Money (Schoenwetter Schallplatten)

Busdriver Union Hall New York
Der Hochgeschwindigkeitsrapper spielte als Ein-Mann-Combo die kleine Union Hall schwindelig.

Damian Hohl ist Booker beim Palace St.Gallen.

THURGAU

FREVEL MIT 28 MILLIONEN

von Susanne Oberholzer aus Frauenfeld

Den Thurgau wird die Finanzkrise nicht erschüttern.» So die Überschrift des Leitartikels der Chefredaktorin Ursula Fraefel der «Thurgauer Zeitung» vom 11. Oktober 2008. Eine Woche zuvor wurde bekannt, dass das Elektrizitätswerk des Kantons Thurgau (EKT) 28 Millionen Franken wegen ebendieser Finanzkrise verloren hat. Das EKT hat einen Drittel seines Vermögens in heute wertlosen Papieren der amerikanischen Lehman Brothers verlocht. Investiert hatte das Geld der mittlerweile in Untersuchungshaft sitzende Finanzchef des EKT. Der Thurgau machte so Anfang Oktober Schlagzeilen in der ganzen Schweiz. Für den Kanton eine mittlere Katastrophe. Seit vier Jahren werden Millionen in das Standortmarketing investiert, um den Thurgau über die Ostschweizer Grenzen hinaus bekannt zu machen. Teure Plakate hängen im Grossraum Zürich, um Firmen und gute Steuerzahlerinnen und -zahler anzulocken: «20 Minuten. Der Thurgau liegt näher als man denkt.» Oder: «T-Budget. Im Thurgau gibts mehr fürs Geld.» Vor dem aktuellen Hintergrund erscheint dieser Satz fast schon zynisch. Millionen in Imagewerbung gesteckt, alles getan, um in der nationalen Presse als attraktiver Wohn- und Arbeitskanton dazustehen und dann peng; es chlöpft auf den Finanzmärkten und das Thurgauer Image, teuer und Schritt für Schritt aufgebaut, liegt am Boden. Ironie des Schicksals: Der für die Standortkampagne verantwortliche Regierungsrat ist auch Mitglied im EKT-Verwaltungsrat.

Doch damit nicht genug. Die Chefredaktorin der «Thurgauer Zeitung» schreibt das finanzielle Ausmass des Verlustes auch noch klein: «Mehr als ein Schnupfen ist der Verlust des EKT nämlich wirklich nicht.» Ich stelle mir vor, wie sich der durchschnittliche Steuerzahler im Thurgau die Augen reibt angesichts dieser Zeile. 28 Millionen = ein Schnupfen? Ein Drittel des Vermögens ist weg. 28 Millionen, die in erneuerbare Energien hätten gesteckt werden können. 28 Millionen, die man nun dringend brauchen könnte, um die vor sich hinstotternde Wirtschaft wieder anzukurbeln.

Doch nicht genug mit dem EKT-Verlust. Die Thurgauer Wirtschaft ist stark industrielastig. Im erwähnten Artikel wird das als Vorteil angesehen. Der Thurgau sei «diesmal sogar überdurchschnittlich gut aufgestellt ... Robustheit und Bodennähe zählen diesmal mehr als grossstädtischer Glitter und Glamour.» Gerade wegen der anteilsmässig stark vertretenen Industrie in unserem Kanton sagt Jan-Egbert Sturm, Leiter der Konjunkturforschungsstelle der ETH, Anfang Oktober in einem Interview mit der «Thurgauer Zeitung»: «Die Thurgauer Wirtschaft wird die Auswirkungen stärker spüren als der Rest der Schweiz.» Das Ganze geht also über die «EKT-Episode» hinaus. Der Thurgau wird leiden, auch wenn die «Thurgauer Zeitung» etwas anderes behauptet.

Deshalb muss jetzt im Thurgau Gegensteuer gegeben werden. Jetzt muss investiert werden, um der Wirtschaft kräftig Schub zu geben. Fangen wir mit einem Teil des Vermögens des EKT an. Investieren wir es in erneuerbare Energien, wenn möglich im Thurgau. Denn: Wer den «Schnupfen» so problemlos wegsteckt, hat Geld zum Investieren. Und: Setzen wir in Zukunft beim Standortmarketing auf Thurgauer Errungenschaften. «Grossstädtischer Glitter und Glamour» zählen im Thurgau wenig. «Robustheit und Bodennähe» ist unser Ding. Es wird sich eher lohnen – nicht aufgeglittert, nicht aufgeglamourt, dafür aber authentisch und somit sympathisch.

Susanne Oberholzer, 1980, ist SP-Kantonsrätin, Sprachwissenschaftlerin und Journalistin.

Obacht, die Jagdsaison ist eröffnet. Bild: pd.

TOGGENBURG

AUF DER PIRSCH

von Andreas Roth aus Wildhaus

Beim genüsslichen Verzehr meines preiswerten Arbeiter-Mittagsmenus erklingen die Stammtischgespräche. Die Jagd ist das Thema. Stramme Mittfünfziger mit Schnauz verkünden hohe Abschusszahlen und abenteuerliche Beutezüge. Ein jeder hat sein Kontingent längst erlegt und buhlt nun mit Bekanntgabe von geschossenen zehner Hirschen um das Ansehen seiner Freunde. Dabei wird vertilgt, was letzte Woche geschossen wurde. Die jüngeren Kollegen lauschen gespannt den Geschichten und hoffen, dereinst auch in die Geheimnisse der Jagd eingeweiht zu werden, um sich das Hirsch-Ragout selbst besorgen zu können.

Doch bevor es nächsten Sommer wieder losgeht, folgt zuerst die wirkliche Jagdsaison: der Winter. Wie die Tiere, suchen in diesen kalten Tagen auch die Damen und Herren der Schöpfung einen Unterschlupf für wohlige Winterwärme. Anstatt sich im Wald zu ver-

kriechen, heisst es bei den Menschen jedoch: ab auf die Pirsch! Der Winter ist die hoffnungsvollste Jahreszeit für Singles. Die unzähligen Saisonstellen lassen neue Gesichter in der Toggenburger Bergwelt erstrahlen. Eine neue Service-Mitarbeiterin im Berggasthaus? Ein junger, heisser Skilehrer auf der Piste? Schnell machen die Meldungen über die potentielle Beute die Runde. Ab Weihnachten schiessen alle mit Amors Pfeilen, um möglichst bald in die Herzen der ahnungslosen Neuankömmlinge zu treffen. Und sei es nur bis Saisonende. Dann dürfen sie ruhig wieder gehen, so fest binden will man sich dann doch nicht. Der Stil beim Flirten bleibt meist auf der Strecke, schliesslich ist der Zeitdruck wegen des kurzen Winters hoch. Es schneit Komplimente – gute und eher zweifelhafte – so zahlreich wie Schneeflocken. Die Herren offenbaren unübersehbar den Wunsch nach Körperkontakt und die Damen lassen es sich gefallen. Balzverhalten so ehrlich wie beim Wild.
Ganz wild ist man aber nicht nur auf das andere Geschlecht, sondern auch auf unberührten Tiefschnee. Die Acht-Uhr-Bahn spuckt bei Neuschnee ein Rudel einheimischer Wintersportler aus, die ihr Revier mit sauber gelegten Spuren markieren. Und wehe dem auswärtigen Bock, der seine Spur vor den Einheimischen legt. Als Ortskundiger kennt man einige versteckte Passagen, die besonders schön zu fahren sind. Am Abend treffen sich die jungen Wilden zum Bier, um über die Tagesbeute zu konferieren. Je länger der Abend dauert, umso höher werden die Felsen, die man übersprungen hat, umso steiler die Couloirs, die man locker durchfahren hat. Nach der letzten Runde Appenzeller legen sich die tüchtigen Jäger erschöpft zu Bett (meist ohne Begleitung) und freuen sich auf den neuen Tag. Die Beute wartet schon.

Andreas Roth, 1983, lebt in Wildhaus, und arbeitet als Leiter des Tourismusanbieters «Snowland.ch» und ist OK-Präsident des Naturstimmen Festivals Toggenburg.

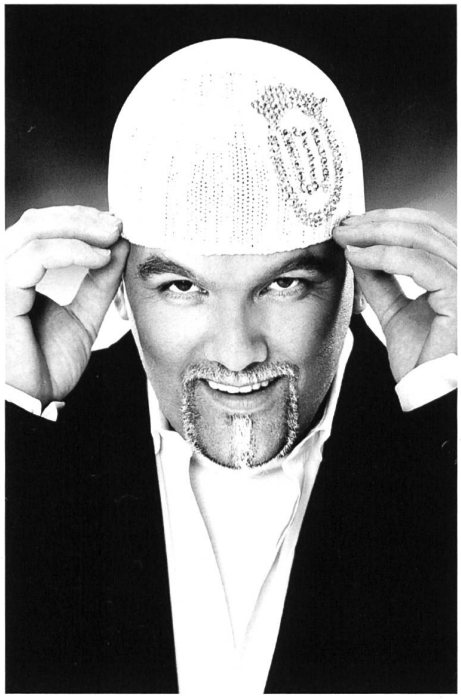
VORARLBERG/RHEINTAL

NOCH LIEBER BOBO ALS ÖTZI

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Der «Tages-Anzeiger» titelte am 24. Oktober weit im Blattinneren: «Vorarlberger sind neidisch auf Schweizer Pass». Subjektiv fiel mir dazu gleich ein, wie ich vor einigen Jahren zusammen mit Schweizer Journalisten Presseveranstaltungen in EU-Ländern besuchte und immer hinter der Passkontrolle auf die Schweizer warten musste, die sich durch den Zugang für Nicht-EU-Mitgliedsländer quälten. Besonders neidisch war ich nicht.

Der «Tagi» beziehungsweise ein für ihn schreibender St.Galler Journalist glaubt, «viele Vorarlberger wären lieber Schweizer als Österreicher. Die Gründe sind Politfrust und die Aussicht auf grösseren wirtschaftlichen Erfolg.» Der Glaube, «nach wie vor» wäre «jeder zweite Vorarlberger lieber Schweizer», beruht auf einer ORF-Strassenumfrage, und natürlich hatte man den Beitrag auf ein paar besonders skurrile Befragte zusammengeschnitten, die alle die Umfrage genau so ernst nahmen, wie es sich zu tun empfiehlt, wenn man in der Bregenzer Fussgängerzone von Leuten mit Kamera und Mikro angefallen und etwas Spinnertes gefragt wird.



Auf die Perspektive kommt es an: Wählen Sie selbst. Bild: pd.

Der Anlass für die Umfrage war die aktuelle Ausstellung im Landesmuseum zur Volksabstimmung 1919, bei der sich tatsächlich über achtzig Prozent der Vorarlberger für einen Beitritt zur Schweizer Eidgenossenschaft ausgesprochen hatten. Bei der damaligen politischen Lage verständlich, der Zusammenbruch der Monarchie hatte ein Rumpfösterreich übrig gelassen, das von vielen nicht für lebensfähig gehalten wurde; die Industriellen und ihr Anhang tendierten eher zum grösseren Markt Deutschland. Der Vorarlberger Landeshauptmann Otto Ender zeigte sich im März 1919 besonders weitblickend: «Wenn später es wahr werden sollte, dass die Schweiz in ihre nationalen Bestandteile auseinanderfällt, so würden wir dann als Bestandteil der deutschen Schweiz an das grosse Deutsche Reich kommen. Das würde ja dann von selbst die gegebene Entwicklung sein, wenn die Schweiz wirklich zerbröckelt. Sie wäre dann für uns quasi der Unterstand für eine Generation gegen die Unbill der Witterung!»
Die Schweizer zeigten wenig Begeisterung für das Vorarlberger Begehren, vor allem, weil sie fürchteten, bei einem Anschluss Vorarlbergs das Tessin an Italien abtreten zu müssen. Dass Wien gegen eine weitere Verkleinerung Österreichs war, liegt auf der Hand. Dass die Liechtensteiner auch vehement gegen Vorarlbergs Beitritt zur Schweiz waren, schon weniger: Der Grund war, dass sie nicht von Schweizer Gebiet umschlossen sein, sondern Buchs als internationalen Grenzbahnhof behalten wollten. Kein Wunder, dass das Wort vom «Kanton Übrig» auf Vorarlberg geprägt wurde. So heisst jetzt auch die Ausstellung im Landesmuseum in Bregenz.
Dass heute viele Vorarlberger lieber Schweizer wären, das kann auch nur dem «Tages-Anzeiger» einfallen, vor allem die Begründungen dazu: Der Rechtsrutsch bei der Nationalratswahl (da gefiele uns doch die SVP viel besser, oder?), die Schweiz als «leuchtendes Vorbild für wirtschaftlichen Erfolg» (genau, zum Beispiel die UBS) und dass «Vorarlberg seine Identität nach dem Niedergang der österreichisch-ungarischen Monarchie offenbar noch immer nicht gefunden habe» (oder erst seit der Nazizeit? Oder doch schon seit den Appenzeller Kriegen?).
Übrigens, damit wir uns nicht missverstehen: Ich geniesse es, an der Schweizer Grenze zu wohnen, ich bin viel öfter in St.Gallen oder Zürich als in Linz oder Wien, ich gebe neidlos zu, dass es in der Schweiz noch schönere Berge gibt als bei uns, ich lese lieber die «NZZ» als den «Standard», und DJ Bobo erzeugt bei mir weniger Brechreiz als DJ Ötzi, aber ich lasse trotzdem die Kirche im Dorf. Ich wüsste nicht, wozu ich einen Schweizer Pass brauchen sollte und ich kenne niemanden und habe auch noch nie jemanden getroffen, der das nicht so sieht.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

dreischiibe Office Point

Ihr Pluspunkt für Büroservice und Versand

Büroauftragsdienst · Sekretariatsführung · Telefondienstleistungen · Buchhaltung · Datenerfassung-/verwaltung · Text-/Kopierarbeiten · Abonnenten-/Bestellservice · Versand-/Ausrüstarbeiten · Vertriebsunterstützung

Rosengartenstrasse 3, 9006 St.Gallen, Tel. 071 243 58 95
officepoint@dreischiibe.ch, www.dreischiibe.ch

dreischiibe

Gemeinsam durchs Leben gehen:
UBS Family, die neue Banklösung
für Familien und Paare.

UBS Family ist die neue, flexible Banklösung für Familien und Paare. Die Basis bildet ein attraktives Angebot fürs Zahlen und Sparen, von dem Sie gemeinsam zum Vorzugspreis profitieren. Zusätzlich stehen Ihnen massgeschneiderte Angebote fürs Ansparen und Finanzieren des Eigenheims, Vorsorgen, Vermögen aufbauen und vieles mehr zur Wahl. Was immer Ihre aktuellen Bedürfnisse im Leben sind: Ihre Familie erledigt sämtliche Bankgeschäfte bequem mit einer einzigen Lösung. Alles Weitere erfahren Sie jetzt unter **0848 848 052** oder in jeder UBS-Geschäftsstelle.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.
UBS AG, Multertor, 9000 St.Gallen
Tel. 071-225 25 25

www.ubs.com/family

You & Us

UBS

© UBS 2008. Alle Rechte vorbehalten.

Ein Buch ist wie ein Garten, den man in der Tasche trägt.

Arabisches Sprichwort

www.books.ch

Wir führen eine grosse Auswahl an Büchern, Hörbüchern, Software-Literatur und über 2'000 DVDs.
Kommen Sie vorbei oder bestellen Sie bequem per Telefon, Fax oder online.

Rösslitor Bücher

Rösslitor Bücher, Webergasse 5/7/15, 9000 St.Gallen, Tel +41 (0)71 227 47 47, Fax +41 (0)71 227 47 48, bestellung@roesslitor.ch

WINTERTHUR

WOHNRAUM FÜR PFEILER UND SCHILDER

von Manuel Lehmann aus Winterthur

In keiner grösseren Schweizer Stadt lebt es sich so günstig wie in Winterthur. Dies war eines der Ergebnisse einer im November veröffentlichten Studie. Vor allem die Mieten sind in Winterthur günstiger als anderswo. In meinem kulturell aktiven Umfeld wird gerne günstig gewohnt. Aber der Stadtrat verfolgt andere Ziele, wie in den Legislaturschwerpunkten 2006 bis 2010 zu lesen ist: «Die Wohnungspolitik wird fortgesetzt und richtet sich auf den Neuwohnungsbau aus – mit dem Schwerpunkt auf mittlere und obere Segmente, auf eine umfassende Erneuerung des Wohnungsbestandes sowie auf bedürfnisgerechte Angebote für spezifische Lebenssituationen.» Wobei sich mir nun die Frage stellt, ob Aktivität im Kulturbereich bereits als spezifische Lebenssituation gilt.

Weiter ist Folgendes zu lesen: «Es geht darum, eine möglichst gute Bevölkerungsdurchmischung zu erlangen. Auch das Angebot für studentisches Wohnen ist zu fördern.» Zum Stichwort «Studentisches Wohnen» las ich vor ein paar Monaten etwas in der Zeitung: «Die Fachhochschulen wachsen, neue Studiengänge kommen hinzu. Dabei fehlt es allerdings an günstigem Wohnraum für die Studierenden. Momentan stünden rund 200 Betten zur Verfügung.» Bereits 2003 machte eine Arbeitsgruppe an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften auf die Problematik aufmerksam. Damals standen nur 64 Betten zur Verfügung. Es ist also etwas gegangen in den letzten fünf Jahren. Aber vermutlich kaum genug bei rund 3000 Studierenden.

Ausserdem steht in den Legislaturschwerpunkten: «Die Angebote und die Möglichkeiten, die in Winterthur in den Bereichen Kultur und Bildung bestehen, sind breit, vielfältig und oft auch einzigartig. Als Kulturstadt hat Winterthur eine überregionale Ausstrahlung. Zugenommen hat in den vergangenen Jahren die Bedeutung des Bildungsplatzes Winterthur vor allem durch die Zürcher Hochschule Winterthur. Kultur und Bildung werden auch in Zukunft wichtige Pfeiler und attraktive Aushängeschilder der Stadt Winterthur sein.»

Es ehrt mich, als ein Pfeiler und Schild dieser Stadt bezeichnet zu werden. Zu einer Kulturstadt gehören Kulturschaffende. Die Szene rund um die Winterthurer Konzertclubs und das neu entstehende Radio «Stadtfilter» profitieren stark vom erschwinglichen Wohnraum in Winterthur. Wie gross der Druck sein wird, der durch den Legislaturschwerpunkt Neuwohnungsbau entsteht, ist nur schwer einzuschätzen. Aber zwei Fragen haben in dem Zusammenhang sicher Berechtigung: Gelingt es, in vernünftiger Zeit Wohnraum für Studenten zu schaffen? Und wer setzt sich für die Einführung des Begriffs «Kulturwohnungsbau» ein? Sonst werden sich die Winterthurer Pfeiler und Schilder über kurz oder lang unwohl fühlen. Ausgelöst durch akute Geldnot. Dann wird man auf den Landstrassen rund um Winterthur seltsame Karawanen sehen von Studenten und Künstlerinnen, die Richtung Wil, Frauenfeld und St.Gallen ziehen, auf der Suche nach billigen Wohnungen.

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Kraftfeld Winterthur und im Vorstand des ArealVerein Lagerplatz.

APPENZELL

IN FREMDEN WASCHKÜCHEN

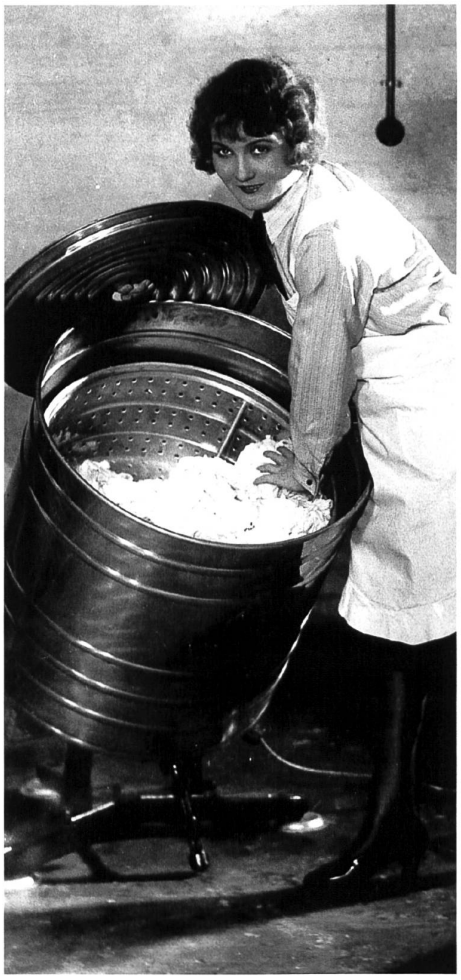
von Carol Forster aus Appenzell

Früher trafen sich die Frauen beim Dorfbrunnen, wenn sie ihre Wäsche waschen mussten. Dabei wurden Geschichten erzählt, Neuigkeiten ausgetauscht, Sorgen und Nöte geteilt. Seit vier Wochen gestaltet sich mein Alltag wie ein Trip in die Vergangenheit. Bloss, dass ich nicht zum Brunnen gehe. Ich fahre zu Freunden und Bekannten, um meine Wäsche zu waschen. Während die Waschmaschine läuft, kann ich duschen oder baden und werde zum Nachtessen eingeladen, wo dann eben auch Geschichten erzählt werden. Jeden Tag mache ich das nicht. Ab und zu dusche ich auch im Hallenbad, schwimme grad noch ein paar hundert Meter, nutze die Gunst der Stunde. Sohnemann treibt glücklicherweise viel Sport und stellt sich gleich in der Schule unter die Dusche oder quartiert sich wieder für ein paar Tage woanders ein. Blöder ist das Leben ohne Toilette. Gut, ich wohne auf dem Land, etwas abseits, da geht das schon, irgendwie.

Wir leben seit einem Monat auf einer Baustelle. Zwei Badezimmer wurden gleichzeitig herausgerissen. Wasserschaden, altes Haus, desolate Leitungen etc. Ich fuhr sofort in die Ferien, eine Woche weg. Der Sohn hatte Arbeit an der Olma und kam bei Freunden unter. Zurück vom Meerschauen und Sonnenbaden dann der Wellnessoasenschock. Keine Toilette, keine Dusche, keine Waschmaschine, nichts, nicht mal fliessendes Wasser. Dank Landleben steht bei uns ein Brunnen vor dem Haus, immerhin. So wird wieder jeder Tropfen Wasser mit Bedacht verwendet, was gar nicht so schlecht ist. Zwei Tage später floss das Wasser in der Küche wieder, sogar warm. Die Toilette kam erst zwei Wochen später. Die Verdauung diktierte die Fahrten ins Dorf. Interessant, aber mühsam. Grosse Glücksgefühle, als dann das erste WC endlich gesetzt war. Die Arbeiter sind alle sehr nett. Die kommen frühmorgens um sieben und legen los. Privatsphäre gleich null. Für ein paar Tage hatte ich Freunde zu Besuch. Die versüssten mir meinen Alltag, indem sie das Baustellenleben mit mir teilten. Nach dem frühen Frühstück sofort alle ins Auto und ab zur nächsten Toilette oder in ein Heilbad oder ähnliches, ein richtiges Wellnessprogramm quer durchs Appenzellerland.

Der Alltag wird allmählich wieder normaler, was heisst, dass wir uns die Zähne wieder in einem fast fertigen Badezimmer putzen können. In hoffentlich gut einer Woche wird wieder alles so wie früher sein, samt Waschmaschine. Bis dahin aber pflege ich meine sozialen Wäschekontakte weiter, behalte die Hallenbadbesuche bei und freue mich darauf, wenn ich mich bei meinen Freunden für die Gastfreundschaft revanchieren kann. Die nervenstärkenden Brausetabletten sind bald aufgebraucht, und vielleicht werde ich die kleinen Waschsalon-Abende, die Reisen in fremde Badezimmer und Waschküchen, die unterschiedlichen Düfte der frischgewaschenen Wäsche sogar ein bisschen vermissen.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.



Blütenweiss wirds nicht nur zu Hause. Bild: pd.